



Der 9. November

Ein Gedenktag für die Kirche

I.

Kein anderer verbrecherischer Akt des NS-Regimes gegen Juden war so »sichtbar« und derart unmittelbar erfahrbar wie die Kristallnacht, die Nacht vom 9. auf den 10. November 1938. »Die ganze Nacht über und bis weit in den nächsten Tag hinein zerstörten marodierende Deutsche die meisten Synagogen des Landes und verwüsteten Tausende jüdischer Wohnungen und Geschäfte. Sie töteten Dutzende Juden und misshandelten noch viel mehr. Während der Krawalle trieb die Polizei mehrere Zehntausend jüdischer Männer zusammen und brachte sie in die Konzentrationslager von Dachau, Buchenwald und Sachsenhausen, wo Hunderte von ihnen in den nächsten Tagen starben.«¹ Die Bilder dieses Tages sind fest im kollektiven Gedächtnis verankert: Die brennenden Synagogen, die zerbrochenen Schaufensterscheiben, die auf die Straßen geworfenen Möbel, die Plünderungen – das sind einprägsame und aus der Erinnerung abrufbare Szenen. Die Kristallnacht markiert den Übergang von der Diskriminierung und Ausgrenzung der deutschen Juden seit 1933 und der 1941 auf der Wannseekonferenz beschlossenen Vernichtung des europäischen Judentums. Einer der großen Historiker des Holocaust, Raul Hilberg, macht durch eine Unterscheidung diesen Übergang deutlich. Er schreibt: »Ein Pogrom führt lediglich zu Personen- und

¹ Alan E. Steinweis, Kristallnacht 1938. Ein deutscher Pogrom. Reclam 2011, S. 9. In den Abschnitten I und II folge ich weitgehend der Darstellung Steinweis'.

Sachschäden.« Der Gegensatz zu einem Pogrom sei ein »Vernichtungsprozess«: »Jeder Schritt in einem Vernichtungsprozess enthält den Keim eines weiteren Schrittes.«² In der Rückschau können wir heute erkennen, dass die historische Bedeutung der Kristallnacht zu einem großen Teil darin liegt, dass sie sowohl ein Pogrom als auch ein Schritt in einem Vernichtungsprozess war. Die Kristallnacht war ein gewaltiger Schritt in der Entwicklung der antijüdischen Politik der Nationalsozialisten. Sie war der einzige Fall einer groß angelegten öffentlichen und organisierten körperlichen Gewaltanwendung gegen Juden vor dem Zweiten Weltkrieg. Und sie spielte sich vor aller Augen in Hunderten deutschen Gemeinden ab, selbst in jenen mit sehr wenigen jüdischen Einwohnern und fand teilweise am helllichten Tage statt.

II.

Das Ereignis hat verschiedene Namen. Bis in die 1970er Jahre wurde es ohne größere Diskussion »Reichskristallnacht« genannt. Das Wort bezieht sich auf die Schaufensterscherben auf den Bürgersteigen vor den in der Nacht verwüsteten jüdischen Geschäften. Über dieses Wort muss man stolpern. Gerade der Jargonausdruck war dem furchtbaren Geschehen – im Zusammenspiel von Machthabern und Bevölkerung – angemessen. Seine Doppelbödigkeit und Doppeldeutigkeit war typisch für die

² Raul Hilberg, Die Vernichtung der europäischen Juden, Taschenbuchausgabe in 3 Bänden, Frankfurt/M 1990, Band 1, S. 57.

Inhalt

■ Artikel

- Wolfgang Raupach-Rudnick,**
Der 9. November 141
- Dr. Hartmut Hövelmann,**
Familienpapier – für wen? 149
- Martin Ost,**
Liebe Leserin, lieber Leser 157
- Dr. Volker Schoßwald,**
Georg Büchner 151

■ update

- Dr. Jörg Frey,**
Neues Testament und Antikes
Judentum 145

■ Aussprache

- Joachim Pennig,**
Dies und Das – für jeden was? 152
- Hans Löhr,**
Antrag zur Beantragung der
Berücksichtigung der
Antragsausfüllenden 153
- Joachim Pennig,**
-0,56 Solz Pausch.AN und
-0,71 KiSt paus.An –
KV.Bem.Brutto 0,00 153
- Heinz Haag,**
Selten geht alles 153

■ Bericht

- Klaus Weber,**
Aus der Pfarrerkommission 154
- Birgit Eitner,**
Mythos Pfarrhaus 158

■ Hinweis

- Tag für Ruheständler
und Pfarrwitwen 143
- Ordinationsjubiläum 2014 145
- Arbeitshilfe 9.11. 154
- Vertreterversammlung ACREDO 156

■ Ankündigungen

158

Zeit und für die Versuche eines Teils der Bevölkerung, sich ein Ventil zu schaffen, um mit dem, was sich anbahnte, doch noch leben zu können. Der Volkswitz bemächtigte sich der hochtrabenden Sprache der Herrschenden, und diese griffen mit der ihnen eigenen Selbstgefälligkeit auf, was ihnen davon zu Ohren kam. Man konnte »oben« beruhigt sein, wenn es keine schärferen Reaktionen gab als diese bissig-ironische Formulierung. Aber vor allem in Deutschland vermeiden heute viele den Begriff »Kristallnacht« aus Vorsicht gegenüber der Gefahr, nationalsozialistische Begriffe zu übernehmen und zu reproduzieren. Außerhalb Deutschlands hat man mit dem Ausdruck viel weniger Schwierigkeiten. »Kristallnacht« ist und bleibt die bei weitem gebräuchlichste Bezeichnung in der englischsprachigen Welt. Zum 40. Jahrestag 1978 kam eine neue Wortbildung auf »Reichspogromnacht«. Diese Wendung ist unglücklich, denn sie verbindet das Wort »Pogrom« mit dem von den Nationalsozialisten inflationär gebrauchten Reichsbegriff und gibt dem Ereignis eine historische Legitimität – gewissermaßen in einem Atemzug mit Begriffen wie »Reichsgründung« oder »Reichswehr« – die durch das makabre Wortungetüm »Reichskristallnacht« gerade verhindert wurde. Deshalb sprechen heute viele eher von dem »Novemberpogrom«. Auch für den Begriff »Pogrom« gibt es eine überzeugende Begründung. »Pogrom« bezeichnet ursprünglich die antijüdischen Unruhen im zaristischen Russland. Sie waren gekennzeichnet durch eine antisemitische Gewaltbereitschaft in der Bevölkerung, die von den Behörden gebilligt, wenn nicht gar organisiert wurde. Vor diesem Hintergrund ist die Verwendung des Begriffs »Pogrom« für die Ereignisse im November 1938 durchaus gerechtfertigt, »denn man muss die Kristallnacht als das Produkt des Zusammenwirkens von Unzufriedenheit von unten und Manipulation von oben verstehen.«³ Die antijüdischen Tumulte begannen bereits am 7. November, bevor sie dann in der Nacht vom 9. auf den 10. November staatlich gelenkt wurden.

III.

In den Jahren nach Kriegsende spielte die Erinnerung an den 9. November 1938 in Deutschland keine Rolle⁴ – erin-

³ Steinweis, S. 10.

⁴ Ich orientiere mich bei dem Überblick in diesem Abschnitt III wesentlich an den

nert wurde an die Pogrome in jüdischen Publikationen in Palästina/Israel und in den USA. Im November 1950 führte die Zeitung der jüdischen Gemeinde in Berlin »Der Weg« eine Presseanalyse durch und fand die Ergebnisse »beschämend«: »Während in den letzten Jahren eine Anzahl größerer Tageszeitungen noch der »Kristallnacht« gedachte, während in den vergangenen Jahren noch einige deutsche Rundfunkgesellschaften dem Gedenken dieses schaurigen Tages wenigstens zehn oder fünfzehn Minuten widmeten, war es im Jahr 1950 an diesem Tag recht ruhig. Wir haben am 9. und 10. November je über 100 Tageszeitungen gelesen und kamen zu dem überraschenden ... Ergebnis, dass sage und schreibe vier Zeitungen des 12. Jahrestages der Vernichtung jüdischer Gotteshäuser, jüdischer Wohnungen und des Beginns der Liquidierung des Judentums gedacht haben. Unter diesen vier Artikeln war sogar noch einer von einem Landesrabbiner...« (Der Weg, 17. November 1950) Das Gedenken in diesen ersten Jahren wurde von jüdischen Überlebenden und anderen Verfolgten des Nazi-Regimes getragen und fand abgeschlossen gegenüber dem Rest der Gesellschaft statt. Noch am 30. Jahrestag 1968 brachte die ZEIT gar nichts, und der Spiegel nur am Rande einen Hinweis, während die Abdankung des letzten deutschen Kaisers 1918 ausführlich behandelt wurde.

Diese Situation ändert sich Ende der 1970er Jahre deutlich. Die ersten kirchlichen Arbeitshilfen erscheinen, und die Medien greifen das Thema breit auf: Die ZEIT widmet 1978 dem 9. November ein mehrseitiges Dossier und einen Aufsatz des Germanisten Hans Mayer über die »verbrannte Synagoge«. Diese neue Aufmerksamkeit trifft zusammen mit dem ersten Staatsakt in der Kölner Synagoge, bei dem Bundeskanzler Helmut Schmidt Hauptredner war.

Für die weitere Wirkung war die Ausstrahlung der Fernsehserie »Holocaust« von nicht zu unterschätzender Bedeutung: Die abstrakten Opferzahlen erhielten Biographie und Gesicht. In dieser Zeit entstand die Form des Gedenkens, die wir bis heute kennen.

Wiederum zehn Jahre später, 1988, erreichte das Gedenken an die Kristall-

Arbeiten des kanadischen Soziologen Y. Michal Bodemann, Gedächtnistheater. Die jüdische Gemeinschaft und ihre deutsche Erfindung, Hamburg 1996, und In den Wogen der Erinnerung. Jüdische Existenz in Deutschland, dtv 2002. Dem zweiten Titel, S. 89 bis 97, sind die Zitate entnommen.

nacht »einen nachgerade fieberhaften, epidemischen Höhepunkt in Westdeutschland und, verhaltener, auch in der DDR.« Zahllose Ausstellungen, Radio- und Fernsehsendungen, Vorträge und Lesungen, Konzerte in Kirchen, Schulen, Stadthallen und Universitäten wurden veranstaltet, sowie Mahnwachen und Gedenkwege in vielen Städten organisiert. Den Höhepunkt bildete die Feierstunde im Deutschen Bundestag mit der Rede von Philipp Jenninger, die heftigen Protest auslöste. »Seine unkonventionelle, aber im Wesentlichen nicht anfechtbare Rede passte nicht in den politisch-korrekten Holocaust-Kanon und insbesondere nicht in das neu etablierte Holocaust-Gedenken.« Er musste von seinem Amt zurücktreten.

Nach dem Fall der Mauer 1989 hat die Erinnerung an den 9. November 1938 einiges von ihrer Dynamik eingebüsst – obwohl fraglos das Gedenken an die Vernichtung der Juden insgesamt gewachsen ist.

Anfang der 1990er Jahre trug der 9. November nach den Pogromen gegen Asylsuchende und Einwanderer ein doppeltes Gesicht. Das Gedenken an das Jahr 1938 wurde auf die nationale und demokratische Einheit ausgeweitet. Deutlich wird das an der Großdemonstration am Vorabend des 9. November 1993 in Berlin. Mehr als 300.000 Menschen nahmen unter dem Motto des Artikels 1 der Verfassung: »Die Würde des Menschen ist unantastbar!« teil. Die »Kristallnacht« wurde nun zum sekundären Anlass für ein wichtiges Thema des vereinten Deutschland.

In den Folgejahren ist eine Abkehr der Politik von diesem Datum zu beobachten. Das Gedenken fand im Wesentlichen auf regionaler Ebene statt.

Zum 60. Jahrestag der »Kristallnacht«, 1998, gab es – trotz der kontroversen Rede Martin Walsers nur einen Monat zuvor – nur wenige Veranstaltungen auf nationaler Ebene. Das Zeremoniell fand nun auch nicht mehr im Bonner Bundestag, sondern in der Synagoge Rykestr. in Berlin statt. Weder Bundespräsident Roman Herzog noch Ignatz Bubis sprachen in ihren Reden die Ereignisse des 9. November 1938 direkt an: Im Hinblick auf die Erzählung des Geschehenen schien ein gewisser Sättigungsgrad erreicht.

Nun ist die Auseinandersetzung mit dem Holocaust in diesen Jahren nicht schwächer geworden: der Streit um den Besuch des Friedhofs in Bitburg, der Historikerstreit, die Goldhagen-De-

batte, die Diskussion um das Berliner Mahnmal, die Walser-Bubis-Debatte. Man kann natürlich fragen, ob solche Debatten nicht wichtiger seien als ein an einem Kalenderdatum haftendes Gedenken, das sich immer wieder gegen Erstarrung und Routine durchsetzen muss. Die Gegenfrage aber lautet: Ging es bei diesen Debatten wirklich um die Erinnerung an die Opfer? Michal Boddemann kommt zu der These: »dass in Deutschland das Interesse an der Schoa als einer Sequenz von Ereignissen, die das deutsche Volk betreffen, von vergleichsweise untergeordnetem Interesse ist. Die eigentliche Debatte dreht sich nicht um jüdische Erinnerung. Die Frage, die den Diskurs in Deutschland bestimmt, ist, wie Schuld und erhoffte Tilgung von Schuld – auch symbolisch durch finanzielle Entschädigung – mit den deutschen Kategorien nationaler Identität in Einklang zu bringen sind.« (S. 96)

Im Jahr 2007 beschließt die Evangelische Landessynode in Württemberg mit überwältigender Mehrheit bei einer Gegenstimme und 4 Enthaltungen eine Bitte an den Oberkirchenrat:

- »den 9. November als Tag der Erinnerung und Umkehr einzuführen,
- den Gemeinden zu empfehlen, jährlich am 9. November der Ereignisse am 9. November 1938

zu gedenken, wo möglich in ökumenischer Verbundenheit und in Verbindung mit den Kommunen...,

- die Möglichkeit zur Aufnahme in den liturgischen Kalender des Evangelischen Gesangbuches zu prüfen;
- das Anliegen dieses Antrags der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen und über den Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland den übrigen Mitgliedskirchen der EKD bekannt zu machen.«

Diese Initiative hat in der EKD keine Mehrheit gefunden. Vermutlich, weil vor allem die Kirchen in der früheren DDR Sorge hatten, dass dadurch der Tag des Mauerfalls, der 9. November 1989, in den Hintergrund treten könnte.

Im Jahr 2008 fiel der 9. November auf einen Sonntag. Damit bestand die Chance, der Kristallnacht nicht nur in besonderen Andachten, sondern im sonntäglichen Hauptgottesdienst zu gedenken. Die EKD hat dieses Anliegen mit einer eigenen Arbeitshilfe »Kristallnacht« aufgegriffen.

IV.

Ein Problem gegenwärtiger Gedenkveranstaltungen hat eine Veranstaltung während des Deutschen Evangelischen Kirchentags in Köln 2007 deutlich

gezeigt. Es tritt vor allem dann auf, wenn Juden und Christen gemeinsam der Schoa gedenken. Die Kölner Veranstaltung fand unter dem Motto der Gedichtzeile von Hilde Domin »Nimm Steine und bau mir ein Haus« statt. Es gab bewegende Musik; Textbeiträge des jüdischen Journalisten G. B. Ginzler – er erzählte von Interviews mit ehemaligen Kölnern und Kölnerinnen, ihren Erinnerungen an die Schulzeit, an den jüdischen Karneval; erzählte von solchen Feiern nach 1945, bei denen auch die eintätowierten KZ-Nummer von Überlebenden an den fröhlich bewegten Armen zu sehen gewesen seien – am Ende der Veranstaltung gingen die meisten Menschen sichtlich bewegt und erschüttert nach Hause.

Diese Veranstaltung ist typisch für viele andere: Juden tragen vor einem christlichen Publikum die Hauptlast des Erinnerns. Allzu oft lassen wir Juden vor uns und für uns gedenken. Das ist bewegend – aber, was bewegen solche Veranstaltungen wirklich? Sind Kirche und Öffentlichkeit wirklich getroffen? Indem wir unsere Gedenkfeiern immer wieder mit der Einladung an die »Opfer und ihre Nachkommen« verbinden – bereiten wir eine Situation vor, in der wir mit unseren Traditionen nicht wirklich »ins Gericht« gehen können. Das gemeinsame Ritual überspielt die Differenzen zwi-

Tag für Ruheständler und Pfarrwitwen

am 18. November 2013, 10.00 Uhr
im Caritas-Pirckheimer-Haus
90402 Nürnberg, Königstr. 64

Anmeldung bis spätestens 12. November an:
Geschäftsstelle des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins,
Mainbrücke 16, 96264 Altenkunstadt
oder
per Mail: info@pfarrerverein - Telefon: 09572 / 790500 - Fax: 09572 / 790501

Lieber Schwestern und Brüder,
zum 9. Mal lädt Sie Ihr Pfarrer- und Pfarrerinnenverein zu einem Treffen nach Nürnberg ein. Wir werden unsere »Nach-Nachfolger« treffen. Denn heuer ist unser Thema:

»Ruhestand trifft Lehrvikariat«

Es beginnt mit einer Andacht, die uns »die Jungen« halten werden, geht weiter mit einem von Kollegen Martin Ost moderierten Podium mit dem neuen PS Rektor, Kollegen Dr. Lichtenfeld, Lehrvikaren und unseren Fragen, Hoffnungen und guten Wünschen und endet mit einem gemeinsamen Mittagessen um 13.00 Uhr, zu dem »alt und jung« eingeladen ist.

Ab 9.30 Uhr stehen im Caritas-Pirckheimer-Haus ein kleiner Imbiss mit Getränken bereit.

Die Fahrtkosten werden für Mitglieder und für Witwen verstorbener Mitglieder nach reisekostenrechtlichen Bestimmungen der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern erstattet.

Ich freue mich auf Sie und Ihre(n) Ehepartner(in) und grüße Sie – auch im Namen von Kollegen Klaus Weber, der selbstverständlich auch wieder anwesend sein wird – sehr herzlich

Ihr
Walter Stockmeier

Einladung



schen Tätern und Opfern – auch in den Erinnerungen, auch in den Ursachen, die die einen zu Tätern und die anderen zu Opfern gemacht haben – und führt zum Stillstand.

V.

Für die Kirchen ist der 9. November durch keinen anderen Gedenktag zu ersetzen. Auch nicht durch den Gedenktag für alle Opfer des Nationalsozialismus am 27. Januar. Auch wenn die Befreiung von Auschwitz für die Verfolgten von eminenter Bedeutung war: Die Befreiung konnte innerhalb des Deutschen Reiches nicht beobachtet und erfahren werden. Zudem birgt dieses Datum die Gefahr, die Täter- und Opferperspektiven zu vermischen und sich unbewusst mit den Befreiern zu identifizieren. Der 27. Januar ist ein Tag ohne Erinnerung in Deutschland.

Auch der israelische Gedenktag Jom ha Schoa ist für ein Gedenken in Deutschland ungeeignet. Er ist auf den Warschauer Ghettoaufstand bezogen (27. Nisan) und hat als Datum keinen Bezug zu den Erfahrungen in Deutschland.

Der Israelsonntag, der 10. Sonntag nach Trinitatis, der frühere Gedenktag an die Zerstörung Israels, hat mehr und mehr seinen Schwerpunkt verschoben. Er ist jetzt vorwiegend ein Tag, an dem die Kirche ihrer jüdischen Wurzeln und der bleibenden Verbindung mit Israel gedenkt. Zudem ist dieser Sonntag traditionell nur in den lutherischen Kirchen verankert.

Fazit:

1. Der 9. November hat wegen seiner bildhaften Verankerung in der Erinnerung der Deutschen als Gedenktag bessere Voraussetzungen als andere Daten des Kalenders.
2. Wenn (unausgesprochenes) Thema des bisherigen Gedenkens in der Bundesrepublik die Frage ist, wie Schuld mit den Kategorien nationaler Identität in Einklang zu bringen sei, dann ist diese Schuldfrage auch eine Herausforderung für die Kirchen; hier ist ihr Beitrag gefragt, immerhin haben sie im Umgang mit individueller Schuld eine reiche Tradition.
3. Und schließlich: Die zerstörten Synagogen und verbrannten Tora-rollen als Auftakt zur Ermordung jüdischer Bürger mahnt die Kirchen an die Geschichte christlicher Ju-

denfeindschaft. Ist doch jede der ausgrenzenden Maßnahmen des NS-Regimes bereits von den Kirchen in den Jahrhunderten zuvor vorweggenommen worden.

VI.

Gedenken heute muss der Situation Rechnung tragen, dass Zeitzeugen kaum mehr anwesend sind; es muss beachten, dass heute die dritte und vierte Generation nach dem Geschehenen angesprochen ist.

In dieser Situation hilft die Frage, welche biblischen Traditionen für die Bearbeitung von politischer Schuld und für eine Erinnerungskultur insgesamt fruchtbar gemacht werden können.

»Hüte dich nur und bewahre deine Seele gut, dass du nichts vergisst, was deine Augen gesehen haben, und dass es nicht aus deinem Herzen kommt, dein ganzes Leben lang. Und du sollst deinen Kindern und Kindeskindern kundtun, den Tag, da du vor dem HERRn, deinem Gott, standest am Berg Horeb, als der HERR zu mir sagte: Versammle mir das Volk, dass sie meine Worte hören und so mich fürchten lernen alle Tage ihres Lebens auf Erden und ihre Kinder lehren.« (Dtn 4,9.10)

Die jüdische Erinnerungskultur ist auch in ihren pädagogischen Dimensionen, etwa am Beispiel des Sederabends an Pessach oft beschrieben⁵ worden und hat diese Einsichten gebracht:

1. Diese Erinnerung ist emotional.
2. Es wird erzählt, es werden keine Dokumente oder Berichte vorgelesen.
3. Solche Erinnerung schafft die Möglichkeit einer positiven Identifizierung. Eine solche Identifizierungsmöglichkeit ist auch bei der Erinnerung an Katastrophen notwendig.
4. Die Erinnerung wird mit der eigenen Lebensgeschichte verknüpft.

Alle Erfahrungen in der Schul-, vor allem aber in der Gedenkstättenpädagogik bestätigen diese Kriterien.

Der 9. November kann nicht nur für Zeitzeugen die Verknüpfung mit der eigenen Lebensgeschichte leisten. Nachgeborene Generationen haben heute vielfältige Erfahrungen mit nicht-ethnisch Deutschen und können der Frage

5 z. B. Astrid Greve: »Erinnern lernen – Impulse aus biblisch-jüdischen Wurzeln für eine notwendige Zukunftsaufgabe«, in: epd-Dokumentation 3/2005, Erinnern und Verstehen – Schwerpunkte eine nachhaltigen Pädagogik nach Auschwitz, S. 23–31.

nachgehen: Warum kamen bestimmte Gruppen in das Visier der Nazis?

Beim Kirchentag 2013 in Hamburg hat eine Schülergruppe in der Veranstaltung »Unbehagen mit der Erinnerung?« von Projekten zum Hannoverschen Bahnhof in Hamburg, dem Bahnhof der Deportationen, berichtet und ihr eigenes Projekt vorgestellt: Einen Hiphop Song, deren Text sie aufgrund von Zeitzeugenberichten geschrieben haben. Der Song macht die Gefühle der Deportierten in den Güterwaggons hörbar: Enge und Gestank in den Waggons, die Ungewissheit der Deportierten über das Ziel der Fahrt, benennt auch die Perspektiven der Täter und Mitläufer. Das Ganze vortragen von einer Gruppe, zu der auch Schüler mit Migrationshintergrund gehörten. Für manche, die traditionelle Gedenkformen gewohnt sind, war der Song »Tuk, tuk, tuk die Eisenbahn«⁶ sicher befremdend – dennoch ist er ein überzeugendes Beispiel des Erinnerns und Gedenkens in der Generation der Enkel oder Urenkel.

VII.

Ich plädiere also dafür, der Kristallnacht in einem eigenen Gottesdienst zu gedenken, und zwar unabhängig davon, ob eine jüdische Gemeinde vor Ort oder die politische Gemeinde zu eigenen oder gemeinsamen Gedenkveranstaltungen einladen. Das Gedenken an die eigene christliche Schuldgeschichte und die darauf in den Kirchen erfolgte Umkehr kann nicht delegiert werden.

Der 9. November ist das exemplarische Datum, an dem einerseits die Geschichte christlicher Judenfeindschaft und andererseits die Umkehr der Kirchen nach der Schoa angesprochen werden können. Zu den Wegbereiter dieser Umkehr nach 1945 gehören auch die Wenigen in den Kirchen, die bereits 1938 nach dem 9. November in ihren Predigten die Stimme erhoben haben. Ihre Stimmen gehören in das Gedenken hinein und der Gottesdienst kann zur Identifikation mit dieser Umkehr einladen. Der 9. November 1938 ist auch ein Tag der »Kirchengeschichte«, nicht nur der jüdischen Geschichte. Am 9. November kann sichtbar werden, dass die Kirchen die Stimmen jüdischer Erinnerung nicht als Alibi brauchen, sondern sie wahrgenommen haben, indem sie auf diese Stimmen mit der Erinnerung an ihre

⁶ Dieses und weitere Projekte von Jugendlichen unter: www.hannoverscher-bahnhof.hamburg.de/projektideen/

eigene Geschichte antworten. Der 75. Jahrestag der Kristallnacht 2013 ist dafür eine gute Gelegenheit.

Wolfgang Raupach-Rudnick
Pfarrer i.R., Hannover

Pastor Wolfgang Raupach-Rudnick
war bis zu seinem Ruhestand 2010
Beauftragter für Kirche und Judentum
der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers;
er ist Herausgeber von »Begegnungen.
Zeitschrift für Kirche und Judentum«.

Neues Testament und Antikes Judentum:

Neue Perspektiven auf Jesus aus den Funden von Qumran

update

Jesus von Nazareth war Jude¹. Seine Anhänger und Schüler waren es auch: Petrus ebenso wie Paulus und die Mehrzahl der Tradenten und Autoren, deren Zeugnisse und Schriften im Neuen Testament gesammelt sind. Sie waren geprägt durch die Schriften und Glaubensstraditionen Israels in Palästina oder in der Diaspora. Das Christentum hat als jüdische »Sekte« begonnen, als eine messianische, universalistisch ausgerichtete, aber eben doch ganz und gar jüdische Bewegung.² Dass diese sich dann im Verlauf der Zeit aus der jüdischen Gemeinschaft herausbewegt hat, dass es – früher oder später – doch zur »Trennung der Wege« zwischen der Synagoge und der sich immer stärker heidenchristlich formierenden Kirche kam,³ zu gegenseitiger Abgrenzung und Polemik und dann zu einer schmerzlichen Geschichte vermeintlich christlicher Judenfeindschaft, gehört zur Tragik des gemeinsamen Ursprungs. Mit der Zeit wurden »jüdisch« und »christlich« sich ausschliessende Gegensätze. Doch die christliche Überlieferung trägt den Keim des Jüdischen in sich, in der Person Jesu wie in den Schriften des Paulus und der anderen Zeugen: Sie

teilt mit ihren jüdischen Zeitgenossen nicht nur die Argumentation mit den Schriften des später so genannten »Alten Testaments«, sondern auch die Methoden seiner Auslegung wie überhaupt die Prägung durch jüdische Denk- und Glaubensformen aus der Zeit des »Zweiten Tempels«: die Apokalyptik und die Weisheitsüberlieferung, den Bezug auf den Jerusalemer Tempel ebenso wie auf die in der Diaspora entwickelten Frömmigkeitsformen. Das Christentum enthält ein Substrat, das es – bewusst oder unbewusst – übernommen hat: etwas fremd Gewordenes in sich selbst, und es kann sich vor diesem Fremden nicht »retten«, es nicht »abstoßen«, sondern ist bleibend auf das Gespräch mit ihm angewiesen. Vielleicht liegt in dieser Integrationsfähigkeit gerade eine der größten Stärken des christlichen (wie schon zuvor des biblisch-jüdischen) Glaubens. Dagegen führten alle theologischen Versuche, die »jüdischen Eierschalen« abzuwerfen, stets zu einer gefährlichen Vereinseitigung.

Daraus folgt: Man kann das frühe Christentum und die Texte des Neuen Testaments nur verstehen, wenn man mit der Welt vertraut ist, in der Jesus und die Apostel lebten, wenn man das zeitgenössische Judentum, seine Geschichte und Frömmigkeit kennt. Neutestamentliche Wissenschaft, die Sinn und Tragweite der frühchristlichen Zeugnisse in ihrem ursprünglichen Kontext verstehen will, ist daher notwendig auf das Studium des Antiken Judentums angewiesen: der Apokryphen und Pseudepigraphen, der Werke von Josephus und Philo, der Textfunde vom Toten Meer und auch der frühen rabbinischen Literatur. Je tiefer man hier gräbt bzw. je mehr man über den Tellerrand der neutestamentlichen Texte hinaus blickt, desto mehr eröffnen sich frische Einsichten, die auch theologisch von Bedeutung sind.

1 Der Beitrag ist eine Kurzfassung von Teilen meiner Antrittsvorlesung an der Universität Zürich vom 9. Mai 2011; s. die ausführliche Druckfassung mit einem zusätzlichen Teil zu Paulus: J. Frey, Neutestamentliche Wissenschaft und antikes Judentum. Probleme – Wahrnehmungen – Perspektiven, ZThK 109 (2012), 445–471.

2 So M. Hengel, Das früheste Christentum als eine jüdische messianische und universalistische Bewegung (1997; in: ders., Judaica, Hellenistica et Christiana. Kleine Schriften II [WUNT 109], 1999, 200–218).

3 Vgl. D. Boyarin, Border Lines. The Partition of Judaeo-Christianity, Philadelphia 2004; dt.: Abgrenzungen. Die Aufspaltung des Judäo-Christentums, übers. von G. Palmer, ANTZ 10, Berlin – Dortmund 2009; A. H. Becker / A. Y. Reed (Hg.), The Ways that Never Parted. Jews and Christians in Late Antiquity and the Early Middle Ages (TSAJ 95), Tübingen 2003.

II. Die durch Qumran geförderte Einsicht in die Pluralität des antiken Judentums

Ich möchte solche neueren Wahrnehmungen im Folgenden an der Forschung zu Jesus veranschaulichen und dabei insbesondere Einsichten aufnehmen, die aus den Textfunden vom Toten Meer zu gewinnen sind.⁴ Natürlich sind die Qumran-Texte nur ein begrenzter Ausschnitt aus der Fülle der Zeugnisse des antiken Judentums. Doch soll dieser Ausschnitt gewählt werden, weil sich durch diese Funde und aufgrund ihrer Auswertung besonders viele neue Perspektiven auf die neutestamentlichen Texte ergeben haben.

1. Die Qumran-Funde und das Bild des zeitgenössischen Judentums

Mit den Textfunden von Qumran⁵ kamen erstmals umfangreichere Textstücke in hebräischer und aramäischer

4 Dazu s. J. Frey, Die Textfunde von Qumran und die neutestamentliche Wissenschaft. Eine Zwischenbilanz, hermeneutische Überlegungen und Konkretionen zur Jesusüberlieferung (in: St. Beyerle / J. Frey [Hg.], Qumran aktuell [BThSt 120], 2011, 225–293).

5 Zur Einführung s. H. Stegemann, Die Essener, Qumran, Johannes der Täufer und Jesus. Nachwort von G. Jeremias, 102007; J. C. VanderKam, Einführung in die Qumranforschung. Geschichte und Bedeutung der Schriften vom Toten Meer (UTB 1998), 1998. Zum aktuellen Forschungsstand s. J. J. Collins / T. Lim (Hg.) The Oxford Handbook of the Dead Sea Scrolls, Oxford 2010.

Das Ordinationsjubiläum 2014

findet am
Montag, 07. Juli 2014
um 10.30 Uhr
in der
St. Johannes-Kirche in Ansbach
mit

Landesbischof
Dr. Heinrich Bedford-Strohm
und
Oberkirchenrat Helmut Völkel
als Festprediger statt.

Das Mittagessen und der festliche
Nachmittag finden in der Orangerie
statt.

Eingeladen sind
alle Jubilare und Jubilarinnen,
die 1944, 1949, 1954, 1964, 1974
und 1989 ordiniert wurden.

Sprache aus der Zeit um die Zeitenwende zu Tage, zwischen der hebräischen Bibel und der späteren rabbinischen Literatur. Über 900 teils sehr fragmentarische Manuskripte, davon etwa 200 Bibelhandschriften, der Rest Abschriften einiger schon zuvor bekannter Werke (Henoch, Jubiläen etc.) sowie vieler bis dato unbekannter Texte: Fortschreibungen biblischer Erzählungen und Prophetenbücher, Bibelkommentare, Regeltexte, die sich auf das Leben einer bestimmten Gemeinschaft beziehen, Hymnen und Gebete, Weisheitstexte, kalendarische Texte und vieles mehr. Die Bedeutung dieser Funde ist deshalb so groß, weil das Spektrum dieser Schriften nicht einfach die Sichtweise einer bestimmten Gruppe oder Sekte widerspiegelt,⁶ sondern die reiche literarische Produktion im palästinischen Judentum zwischen dem 3. Jh. v. Chr. und dem 1. Jh. n. Chr. Die Qumran-Funde sind grundlegend für eine neue Wahrnehmung des Werdens der Hebräischen Bibel und der Geschichte und Frömmigkeit und Literaturproduktion des palästinischen Judentums um die Zeitenwende.

Dieses Judentum erweist sich im Licht der neuen Funde als keineswegs erstarrt, vielmehr stand es in vielerlei Diskursen und Auseinandersetzungen, intern und im Austausch mit seiner Mitwelt. Nicht nur die Diaspora, auch das palästinische Judentum war wesentlich pluraler, als die ältere Forschung angenommen hatte. Ein irgendwie »normatives« Judentum gab es vor dem Jahr 70 (noch) nicht. In dieser lebendigen Vielfalt gab es schroffe Konflikte – nicht zuletzt zwischen der Qumrangemeinde, und anderen palästinisch-jüdischen Gruppen.

2. Qumran und das frühe Christentum: ältere und neuere Forschungsperspektiven

Die heutige Forschungssituation unterscheidet sich beträchtlich von den Zugängen der frühen Qumranforschung der 1950er- und 1960er-Jahre:

⁶ Dies trifft zu, auch wenn die Trägerkreise der Bibliothek, die sogenannte »Qumrangemeinde« eine spezifische Gruppe innerhalb des zeitgenössischen Judentums repräsentieren und – nach der Mehrheit der Qumranforscher – mit den bei Philo, Josephus und Plinius d. J. erwähnten »Essenern« zusammenhängen. S. dazu J. Frey, Zur historischen Auswertung der antiken Essenerberichte (in: Ders. / H. Stegemann [Hg.], Qumran kontrovers [Einblicke 6], 2003, 23–56); ders., Art. Essenes (in: J. J. Collins / D. C. Harlow [Hg.], The Eerdmans Dictionary of Early Judaism, Grand Rapids 2010, 599–602).

Unmittelbar nach den ersten Textfunden haben eine Reihe führender Forscher die Ortslage von Khirbet Qumran und die neuen Texte der aus antiken Autoren bekannten Gruppe der »Essener« zugeordnet und fast alle nichtbiblischen Texte auch dieser Gruppe zugeschrieben. Im Rahmen dieser Hypothese wurde vor allem nach Verbindungen oder Differenzen Jesu und der Urchristen zu dieser – wie man sagte – jüdischen »Sekte« gefragt. Dabei zeigt sich der Geist der alten Kontrasthermeneutik, wenn z. B. Karl Georg Kuhn darüber spekulierte, dass dieses »heterodoxe Judentum« das Einfallstor gewesen sei, durch das auch in das Neue Testament ein nichtjüdisches, insbesondere zoroastrisches Denken eindringen konnte.⁷ Man wollte Jesu und die Urchristen so weit wie möglich vom »klassischen«, pharisäisch-rabbinischen Judentum fernhalten und sah nicht, dass die Qumrangemeinde (der yahad) in vielem noch »partikularistischer« und halachisch konservativer war als das pharisäische und spätere rabbinische Judentum.

Inzwischen ist klar, dass alle populären Zuordnungen Jesu zu den Essenern oder zu Qumran ins Reich der unbegründeten Spekulation oder der Romane zu verweisen sind. Keiner der Texte vom Toten Meer ist christlich, keiner spricht von Johannes dem Täufer, Jesu oder Jakobus, und das Neue Testament spricht nirgendwo von den »Essenern« oder von Qumran. Direkte personale oder soziale Bezüge zwischen dieser Gruppe und der Urgemeinde sind nicht nachweisbar.⁸ Seit der Veröffentlichung der Fragmente aus Höhle 4 hat sich die Sichtweise durchgesetzt, dass nur ein geringerer Teil der nichtbiblischen Texte aus dem yahad stammt. Die Mehrzahl der »neuen« Texte, alle aramäischen Texte, viele Weisheitstexte und Fortschreibungen biblischer Stoffe, ja selbst ein Text wie die berühmte Zweigeisterlehre sind wohl außerhalb oder vor der Zeit dieser Gemeinschaft entstanden und auf vielerlei Wegen in ihren Besitz gekommen, kopiert und teilweise rezipiert worden und nur in den Höhlen der Nachwelt erhalten geblieben. Daher ist

⁷ K. G. Kuhn, Die in Palästina gefundenen hebräischen Texte und das Neue Testament (ZThK 47, 1950, 192–211), 211.

⁸ S. dazu ausführlich J. Frey, Die Bedeutung der Qumran-Funde für das Verständnis des Neuen Testaments, in: M. Fieger / K. Schmid / P. Schwagmeier (Hg.), Qumran – die Schriftrollen vom Toten Meer (NTOA 47), Freiburg Schweiz – Göttingen 2001, 129–208 (133–152).

die »Bibliothek« von Qumran Spiegel eines breiteren Spektrums jüdischer Gruppierungen und ihres literarischen Schaffens. Es kann nicht mehr nur um das Verhältnis Jesu und der Urchristen zu einer bestimmten Gruppe oder »Sekte« gehen, sondern darum, dass die neutestamentlichen Texte sprachlich und sachlich in den Diskursen des palästinischen Judentums verankert sind und darin ihr Profil gewinnen.

So wird im Unterschied zur älteren Forschung auch immer deutlicher, dass sich der irdische Jesus nicht einem monolithischen Block des Judentums seiner Zeit gegenüberfand; seine Positionen fügen sich in Übereinstimmung oder Widerspruch in zeitgenössische Diskurse ein, die sich nun differenzierter nachzeichnen lassen. Die Polemik der Evangelien und die spätere christliche Kontrasthermeneutik sind daher zu korrigieren. Neue Perspektiven ergeben sich auch im Blick auf die Frage nach den zeitgenössischen Messiasvorstellungen. Vor dem Hintergrund der Annahme einer einheitlichen davidisch-politischen Messiaserwartung war schwer erklärlich, dass die Jesu Anhänger ihn früh und einheitlich als Χριστός, d.h. als »Messias« bezeichneten, obwohl er diesem Messiasbild offenkundig nicht entsprochen hatte. Doch eröffnet die neue Quellengrundlage die Möglichkeit, auch die Entstehung der Christologie aus einer pluralen Welt messianischer Vorstellungen besser zu verstehen.

III. Die Qumran-Funde und Jesus

Schon früh war aufgefallen, dass die charakteristischen Bibelkommentare aus Qumran, die Pešarim, die prophetischen Schriften auf ihre eigene Gegenwart hin deuten, in dem Glauben, selbst in der Endzeit zu leben, für die diese Texte geschrieben sind. Darin liegt eine bemerkenswerte Parallele zur urchristlichen Schriftauslegung. Zudem bietet das Zugleich von Zukunftserwartung und eschatologischer Gegenwartsgewissheit eine wichtige Parallele zur Eschatologie Jesu, in der die βασιλεια zugleich als noch ausstehend und doch schon gegenwärtig bezeichnet wird. Die Gründe der Gegenwartsgewissheit differieren allerdings: Ist es beim yahad das Wissen um die eschatologische Gabe der richtigen Erkenntnis der Tora, die ein Leben in Reinheit und Heiligkeit ermöglichte, und um die Erwählung zu der schon jetzt gewährten Gemein-

schaft mit den Himmelswesen, so ist es bei Jesus viel eher die Manifestation der Gottesherrschaft in den Exorzismen und Heilungen (Lk 11,20). Doch die Tatsache, dass ein solches Denken möglich war und nicht – wie oft in der neuzeitlichen Forschung – als Widerspruch empfunden wurde, ist für das Verständnis der Verkündigung Jesu von großer Bedeutung. Die in der frühchristlichen Eschatologie durchgehend – wenngleich mit unterschiedlichen Akzenten – vorliegende Spannung von »schon jetzt« und »noch nicht« basiert insofern auf einem Denkmodell jüdischer Eschatologie. Natürlich wurde auch Jesu Stellung zu Tora und Halacha schon früh mit den qumranischen Regeltexten verglichen. Dabei zeigen sich einige interessante Entsprechungen und zugleich auffällige Gegensätze: So hat z. B. das strenge Schwurverbot Jesu Mt 5,33–37 in der Damaskusschrift (CD XV,1–2) eine palästinisch-jüdische Parallele – freilich mit dem Unterschied, dass dieser Text primär an der Heiligkeit des Gottesnamens interessiert ist und den Schwur bei Elohim, Adonaj und der Tora verbietet, aber den feierlichen Eid beim Eintritt in die Gemeinschaft erlaubt, während Jesus jegliche Beteuerung durch einen Eid ablehnt, ohne Einzelfälle zu diskutieren.⁹ Seine »Radikalisierung« der Tora unterscheidet sich insofern von der qumranischen. Auch das Scheidungsverbot Mk 10,6–9 hat in der Damaskusschrift (CD IV,21) eine Analogie, und beide Texte weisen gleichermaßen auf Gen 1,27 als Grund der Erkenntnis des ursprünglichen Gotteswillens hin; aber in CD ist gar nicht die Ehescheidung im Blick, sondern wohl die Ablehnung der Wiederheirat auch im Falle des Todes der Frau. Der gemeinsame Verweis auf die Schöpfung dient unterschiedlichen Zielsetzungen. Doch hilft der Vergleich, gerade angesichts der Differenzen im Detail das Profil des jesuanischen Gebots besser zu verstehen.¹⁰

In anderen Fällen ist Jesu Position weniger rigide als die qumranische oder dieser geradezu entgegengesetzt. So im Blick auf die von der Qumrangemeinde rigoros praktizierte Sabbathalacha: Nach CD XI,13f soll man selbst einem in Not geratenen Tier nicht am Sabbat

9 Vgl. L. T. Stuckenbruck, *The Dead Sea Scrolls and the New Testament*, in: N. Dávid / A. Lange (Hg.), *Qumran and the Bible. Studying the Jewish and Christian Scriptures in Light of the Dead Sea Scrolls* (CBET 57), Leuven 2010, 131–170 (152).

10 Vgl. Stuckenbruck, *The Dead Sea Scrolls*, 150f.

aus der Grube helfen. Andere jüdische Gruppen urteilten hier anders, und Jesu Worte (Lk 13,5f; Mt 12,11), die darauf hinweisen, dass ein Tier am Sabbat zum Trinken losgebunden und ein in die Grube gefallenes Schaf herausgezogen wird, richten sich an Hörer, die dies für legitim hielten.¹¹ In den klarsten Gegensatz zur rigiden Reinheitspraxis des yahad geriet Jesus, wenn er »nicht, was von außerhalb des Menschen in ihn hineingeht, ... sondern, was aus dem Menschen herausgeht« (Mk 7,15), als verunreinigend ansah, wenn er mit Zöllnern und Sündern aß und Lahme, Blinde und Aussätzigte zur Tischgemeinschaft einlud (Lk 14,12–14.21). Der yahad schloss hingegen alle mit physischen Defekten Behafteten aus, weil man in der Gemeinschaft mit der Präsenz der heiligen Engel rechnete (1QSa II,3–11), und selbst neue Mitglieder durften erst nach Jahren und wiederholten Prüfungen »die Reinheit (der Speise) der Vielen« und »das Getränk der Vielen« berühren (1QS VI,14–16.20–23). Man kann sogar fragen, ob das Zitat Mt 5,43 »Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen!« nicht aufgreift, was 1QS I,9f von allen fordert, die in den »Bund« des yahad eintreten,¹² wenngleich sich eine solche direkte Bezugnahme nicht positiv belegen lässt.

Die beschriebenen Vergleiche stehen freilich noch alle im »alten« Paradigma, in dem nach Jesu Stellung zu den spezifischen Positionen der Qumrangemeinde gefragt wurde. Die neuen Texte – besonders auch die vermutlich nicht aus dem yahad stammenden¹³ – haben nicht nur neue Parallelen gebracht, sondern auch die Fragestellungen grundlegend verändert: Es geht nicht mehr um die Fragen »Jesus und die Essener« oder die »Urgemeinde und Qumrangemeinde«, sondern um die tiefe Verankerung der Jesusüberlieferung in Sprache, Traditionen, Vorstellungen und Literaturformen des zeitgenössischen Judentums.

Einige Worte und Phrasen aus der Jesusüberlieferung sind durch Qumran erstmals in einer hebräischen oder aramäischen Parallele belegt, so z. B. die »Armen im Geist« aus Mt 5,3, die allein in den Qumranschriften direkte Paral-

11 Darauf weist Stuckenbruck, *The Dead Sea Scrolls*, 158, hin.

12 1QS I 9f: »alle Kinder des Lichts zu lieben, aber alle Kinder der Finsternis zu hassen.«

13 S. zu diesem Aspekt besonders G. J. Brooke, *The Pre-Sectarian Jesus*, in: F. García Martínez (Hg.), *Echoes from the Caves. Qumran and the New Testament* (StTDJ 85), Leiden u. a. 2009, 33–48.

len haben¹⁴ und dort als »demütig« oder auch »verzweifelt« zu interpretieren sind. Im Blick auf die Geschichte literarischer Gattungen ist die in 4Q525 belegte weisheitliche Makarismenreihe interessant, die mit einem längeren Makarismus endet und wie Mt 5,3–10 die Haltung »mit reinem Herzen« erwähnt. So zeigt sich, dass die Form der Makarismen Jesu an sich und insbesondere die mathäische Ausgestaltung als Reihe mit weisheitlichem Gepräge von einer palästinisch-jüdischen Matrix geprägt sind. Überhaupt sind die neuen, in Qumran gefundenen Weisheitstexte (bes. 1Q/4Q Instruction und 1Q/4Q Mysteries) von größter Bedeutung. Denn in ihnen zeigt sich etwa zeitgleich zu Jesus Sirach eine bislang unbekannt Form der jüdischen Weisheit, in der sich die Weisheitstradition mit apokalyptischen Elementen verbindet: Mit Vorstellungen über einen urzeitlichen Fall und ein letztes Gericht sowie eine verborgene, nur wenigen zugängliche weisheitliche Seinsordnung, das »Geheimnis des Werdenden« (rāz niyhāh). Damit ist die Alternative, die in der (v. a. nordamerikanischen) Jesusforschung gelegentlich aufgestellt wurde, zwischen einem primär oder gar rein weisheitlichen und einem apokalyptischen Denken als inadäquat erwiesen:¹⁵ Beide Elemente verbinden sich schon in der palästinisch-jüdischen Weisheitstradition, und es wäre problematisch, sie bei Jesus voneinander trennen zu wollen.

Ein anderer Text, 4Q500, bietet eine Deutung des Weinbregliedes aus Jes 5 auf Jerusalem und den Tempel. Das ist methodisch umstürzend, denn lange Zeit hatte die Exegese die Meinung vertreten, dass alle allegorisierenden Züge in Jesu Gleichnissen, z. B. auch in Mk 12,1–11, erst ein von der hellenistischen Gemeinde her verständlicher, später Zusatz sein könnten. Wenn nun solche

14 Vgl. 1QM XIV,7 und 1QHa VI,14 (vgl. noch 1QS XI,1), wo der Ausdruck im Sinne von »demütig = niedrig im Gemüt« oder auch »verzweifelt« zu verstehen ist – was auch für Mt 5,3 den plausibelsten Sinn ergibt. Vgl. U. Luz, *Das Evangelium nach Matthäus*, 1. Teilband: Mt 1–7 (EKK I/1), Neukirchen-Vluyn u. a. 52002, 278f.

15 Dazu: J. Frey, *Die Apokalyptik als Herausforderung der neutestamentlichen Wissenschaft. Zum Problem: Jesus und die Apokalyptik* (in: M. Becker / M. Öhler [Hg.], *Apokalyptik als Herausforderung neutestamentlicher Theologie* [WUNT II/214], 2006, 23–94); J. J. Collins, *Wisdom, Apocalypticism and Generic Compatibility* (in: ders., *Seers, Sibyls and Sages in Hellenistic-Roman Judaism* [JSJ.S 54], Leiden u. a. 1997, 385–404).

Züge in einer palästinisch-jüdischen Auslegung belegt sind, gibt dies Anlass, die formgeschichtlichen Annahmen, dass allegorische Züge in Gleichnissen Jesu zwingend sekundäre Zusätze seien, auf einer neuen Quellenbasis zu revidieren.¹⁶

Neue Parallelen traten auch im Blick auf den Begriff der Königsherrschaft Gottes zutage. Vor gut 25 Jahren konnte ein Autor noch feststellen, dass dieses Motiv im Frühjudentum »keine hervorragende Rolle« spielte¹⁷, und einzelne Interpreten wollten sogar diesen Begriff aus hellenistisch-jüdischem Denken erklären. Mittlerweile ist – neben dem Danielbuch und einigen pseudepigraphen Texten sowie jüdischen Gebeten – auf die Sabbatopferlieder zu verweisen, eine in Qumran und auch auf Masada gefundene »Engelsliturgie« für die 13 Sabbate eines Quartals, in der in großer Dichte Gottes himmlisches Königtum (malkût) gepriesen wird. Dabei zeigt sich, dass die Königsherrschaft, die in anderen Texten erwartet und erhofft wird, schon im antik-jüdischen Denken mit der im Himmel verwirklichten Herrschaft Gottes zusammenhängt. Sie ist eine räumliche Größe in die einzugehen ist, und zugleich das, woran die irdische Gemeinde im Lobpreis schon teilnimmt. Jesu Verkündigung von Gottes malkût / βασιλεια ist in diesem Kontext zu verstehen; und das Motiv hat – wenn man die synagogalen Gebete hinzunimmt – eine größere Bedeutung im zeitgenössischen Diskurs, als die Forschung (im Interesse der »Originalität« Jesu) lange zugestehen wollte.

IV. Die Qumranfunde und die Anfänge der Christologie

Wie schon erwähnt, tragen die Qumran-Funde auch dazu bei, die Anfänge der Christologie zu verstehen und deren Wurzeln und früheste Entfaltung als ein noch ganz innerjüdisches Phänomen zu begreifen. Durch diese Funde wurde unsere Quellenbasis in Bezug auf die eschatologischen und messianischen Hoffnungen um die Zeitenwende wesentlich verbreitert, und es entstand ein viel facettenreicheres Bild, das die Vorstellung einer fixen

16 Dazu s. G. J. Brooke, 4Q500 1 and the Use of Scripture in the Parable of the Vineyard, in: ders., *The Dead Sea Scrolls and the New Testament*, Minneapolis 2005, 235–260.

17 O. Camponovo, Königtum, Königsherrschaft und Reich Gottes in den frühjüdischen Schriften (OBO 58), Freiburg Schweiz – Göttingen 1984, 437

jüdischen Messiasdogmatik definitiv beseitigt hat. Pluriforme eschatologische Erwartungen, mit oder ohne eine Heilsgestalt und mit unterschiedlichen »Kategorien« der Erwartung stehen nebeneinander: Königliche, prophetische und priesterliche Züge begegnen in den verschiedenen Texten aus Qumran, und gelegentlich verschmelzen diese Züge auch.¹⁸ Neben der »klassischen« Erwartung eines königlichen, davidischen Messias, die nicht zuletzt durch ihre liturgische Rezeption im synagogalen Achtzehn-Bitten-Gebet verbreitet war, steht die Hoffnung auf einen endzeitlichen Hohepriester (in Texten, die der Levi-Tradition nahestehen) oder einen priesterlichen »Messias Aarons«; wieder andere Texte nehmen prophetische Gesalbten-Traditionen auf¹⁹ oder erwarten einen Propheten wie Mose.²⁰ In einzelnen Texten ist von einer Erhöhung oder Inthronisation die Rede,²¹ oder die Erlösergestalt trägt selbst himmlische Züge wie im Melchisedek-Midrasch 11QMelch. Spezifisch qumranisch ist nur die in einigen Texten belegte Erwartung von zwei ‚Messiasen‘, einem priesterlichen und einem politisch-militärischen (CD XIX,33–XX,1), aber auch diese begegnet nicht in allen gruppenspezifischen Qumran-Texten, was zeigt, dass auch im yahad kein einheitliches, festes Messiasbild herrschte und man offenbar mit der Vielfalt von Hoffnungen leben konnte.

Ein (nicht-gruppenspezifischer) Text bietet wesentliche Einsichten, die sogenannte »messianische Apokalypse« 4Q521:22. Dort heißt es in Spalte II, Zeile 1: »Der Himmel und die Erde werden auf seine(n) Gesalbten hören«. Ist damit ein oder »der« Messias gemeint? Oder mehrere Gesalbte, z. B. die Propheten?²³ Im Anschluss daran wird

18 S. den gegliederten Überblick bei J. Zimmermann, *Messianische Texte aus Qumran. Königliche, priesterliche und prophetische Messiasvorstellungen in den Schriftfunden von Qumran* (WUNT II/104), 1998, 19. So insbesondere 4Q521 2 II 1 (dazu s. u.) und in Verbindung mit priesterlichen Elementen 11QMelch.

20 So im Anschluss an Dtn 18,15 in 4Q175,5–8 – in Verbindung mit der davidischen Hoffnung (4Q175,14–20).

21 So in dem schwer zu deutenden, fragmentarischen Inthronisationshymnus 4Q491 11 I.

22 Die Literatur ist umfangreich, s. besonders: M. Becker, *Die »messianische Apokalypse« 4Q521 und der Interpretationsrahmen der Taten Jesu* (in: J. Frey / M. Becker [Hg.], *Apokalyptik und Qumran* [Einblicke 10], 2007, 237–303).

23 Die singularische Lesart wäre die

eine Reihe von Taten angekündigt, deren Subjekt jedoch kein Gesalbter, sondern Gott selbst ist und die offenbar in der Endzeit geschehen sollen: »Und über den Armen wird sein Geist »rütteln«, und die Treuen erneuert er durch seine Kraft. Ja, er wird die Frommen ehren auf dem Thron der ewigen Königsherrschaft. Er befreit die Gefangenen, er öffnet die Augen der Blinden, er richtet die Gebeugten auf...Dann wird er Erschlagene heilen und Tote wird er lebendig machen. Armen wird er frohe Botschaft verkünden. Niedrige sättigt er, Verlassene leitet er, Hungernde macht er reich«²⁴ Eschatologische Verheißungen aus der Schrift, v. a. dem Jesajabuch (Jes 26; 35; 61 u. a.) und Ps 146 sind hier kombiniert, und es ist deutlich, wie nahe diese Aussagen der Antwort Jesu an den Täufer (Lk 7,22 par Mt 11,5) kommen, wo es heißt: »Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden rein, Taube hören, Tote stehen auf, Armen wird gute Botschaft verkündigt, und wohl dem, der keinen Anstoß nimmt an mir.«

Der Text zeigt, was in bestimmten Kreisen des palästinischen Judentums für die messianische Zeit erhofft wurde. Er lässt verstehen, dass Jesu Heilungen und Exorzismen sowie seine Verkündigung an die Armen von Zeitgenossen auf einem solchen, von biblischen Hoffnungsaussagen geprägten Hintergrund als Zeichen der messianischen Zeit gedeutet werden konnten. So wird plausibel, dass messianische Hoffnungen an Jesus herangetragen wurden und dann den Anlass bildeten, dass er selbst als Messiasprätendent denunziert und von der Ordnungsmacht der Römer aufgrund dieser Anklage abgeurteilt und gekreuzigt wurde. Die nach Ostern schnell und einheitlich gebrauchte Rede von Jesus als »dem Christus« lässt sich nur erklären, wenn schon sein Auftreten messianische Erwartungen geweckt hatte und diese auch im Geschehen um seinen Tod eine gewisse Rolle spielte. Texte wie 4Q521 zeigen den Rahmen, in dem dies geschehen konnte.

orthographisch normalere, doch ist aus anderen Fragmenten des Textes eine pluralische Lesart plausibler, so schon M. Becker, 4Q521 und die Gesalbten, RdQ 18, 1997, 73–96, und K.-W. Niebuhr, 4Q 521,2 II – ein eschatologischer Psalm, in: Z. J. Kapera (Hg.), *Mogilany 1995. Papers on the Dead Sea Scrolls Offered in Memory of Aleksy Klawek*, Kraków 1998, 151–168. S. die Diskussion bei Zimmermann, *Messianische Texte*, 379–389. 24 Übersetzung nach Zimmermann, *Messianische Texte*, 344f, in Zeile 13 ergänzt durch J. Maier, *Die Qumran-Essener. Die Texte vom Toten Meer*, Bd. 2, 1995, 684.

Die Textfunde von Qumran ermöglichen es, die Herausbildung der frühen Christologie in einem neuen Kontext zu rekonstruieren: Viele frühere Auffassungen darüber, was »unjüdisch« und daher nur aus paganen Einflüssen erklärlich sei, sind heute überholt. Der neue, sehr viel breitere Einblick in die Interpretationspraxis und Literaturproduktion des Judentums in der Spätzeit des Zweiten Tempels erlaubt es, die Entstehung der Christologie aus jüdischen Wurzeln verständlich zu machen. Die alten Thesen der Religionsgeschichtlichen Schule und ihrer Nachfolger, dass die Rede von der Erhöhung Christi zur Rechten Gottes, vom »Sohn Gottes« und vom Kyrios sowie seine »kultische« Anrufung im Rahmen palästinisch-jüdischer Religion undenkbar und erst auf hellenistischem Boden möglich gewesen seien, sind daher aufzugeben. Zahlreiche Forscher rekonstruieren daher diese Prozesse in einem noch gänzlich jüdischen Rahmen,²⁵ im Kontext des zeitgenössischen Messianismus, von Vorstellungen über die Erhöhung biblischer Gestalten wie Henocho, Mose und Elia, von Traditionen über Engel und Mittlerwesen und von bestimmten Formen eschatologischer Schriftauslegung. Der Bruch mit der Synagoge erfolgte viel später und aus anderen Gründen.²⁶

Der kurze Überblick zeigt exemplarisch und an einem begrenzten Textcorpus die Bedeutung, die eine präzise Kenntnis der Texte und Traditionen des antiken Judentums für das Verständnis der neutestamentlichen Texte haben. Jüdisches Denken und Glauben steht an der Wurzel der Jesusbewegung. Es möglichst sachgemäß und genau zu studieren ist nicht nur historisch von Bedeutung, sondern auch theologisch von großer Tragweite.

Prof. Dr. Jörg Frey,
Zürich

Dr. Jörg Frey, geb. 1962, Studium in Tübingen, Erlangen und Jerusalem, 1988 1. Kirchliche Dienstprüfung, dann Assistent von Prof. Dr. Martin Hengel

²⁵ Dazu jetzt A. Chester, *High Christology – Whence, When and Why?*, *Early Christianity* 2, 2011, 22–50, sowie ausführlich L. W. Hurtado, *Lord Jesus Christ. Devotion to Jesus in Earliest Christianity*, Grand Rapids 2003.

²⁶ Zur »Trennung der Wege« s. J. Frey, *Temple and Identity in Early Christianity and in the Johannine Community. Reflections on the »Parting of the Ways«* (in: D. R. Schwartz / Z. Weiss [Hg.], *Was 70 CE a Watershed in Jewish History? On Jews and Judaism before and after the Destruction of the Second Temple* [AJEC 78], Leiden u. a. 2012, 447–507).

und Prof. Dr. Hermann Lichtenberger am Institut für antikes Judentum und hellenistische Religionsgeschichte. 1992/93 Vikariat in der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, 2. theologische Dienstprüfung. 1996 in Tübingen zum Dr. theol. promoviert, habilitierte sich 1998 dort für das Fach Neues Testament. 1998 Professor für Neues Testament an der Theologischen Fakultät der Universität Jena, seit 1999 Ordinarius für Neues Testament mit

Schwerpunkt Antikes Judentum an der theologischen Fakultät der Universität München. 2003 ordiniert zum Pfarrer der ELKB. Seit 1. April 2010 Inhaber des Lehrstuhls für Neutestamentliche Wissenschaft mit den Schwerpunkten Antikes Judentum und Hermeneutik an der Theologischen Fakultät der Universität Zürich. Er ist zugleich Research Associate der University of Pretoria (Südafrika).

Familienpapier – für wen?

Warum das Familienpapier der EKD missglückt ist

Wer sich, namentlich in der Öffentlichkeit, zu einem brisanten Thema äußert, steht im Feuer. Für die Kirche, für Theologen gilt das zumal. Die Gefahr sich zu blamieren, ist groß. Jüngst erweist sich dies wieder einmal. Die EKD hat unter dem Titel »Zwischen Autonomie und Angewiesenheit« eine Orientierungshilfe zum Thema »Familie« herausgegeben. Das Echo auf die Veröffentlichung ist innerhalb der Kirche wie auch in den säkularen Medien weitgehend negativ. Tatsächlich sind inhaltlich wie auch im Verfahren Fehler gemacht worden. Mir geht es darum, signifikante Elemente in den Blick zu nehmen, die zum Missglücken des Papiers beigetragen haben, und einen Vorschlag für den Fall zu machen, dass die Kirche wieder mal ein Anliegen in die Öffentlichkeit transportieren will.

Woran der EKD gelegen ist

Als Anliegen wird im Vorwort des Familienpapiers angegeben: »Familien, in denen Menschen füreinander Sorge und Verantwortung übernehmen, brauchen Unterstützung und gute Rahmenbedingungen«(7). Und: »Wir wollen mit dieser Orientierungshilfe Menschen Mut machen, einander als Gottesgeschenk zu entdecken, einander verlässlich zur Seite zu stehen und miteinander verantwortlich und verbindlich Zukunft zu gestalten«(9). Zu diesen beiden tritt als drittes Anliegen, Familie nicht nur im engeren, sondern auch im weiteren Sinne zu fassen einschließlich der gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften. Die EKD strebt also auch einen Wandel im Familienbegriff an. Gesellschaftlich ist dieser Wandel längst vollzogen. Von daher sagt die Kirche in diesem Papier nichts, was die Welt nicht schon längst wüsste.

Die Diskussion zeigt, dass die Orientierungshilfe trotz ihrer wohlklingenden und in der Sache ja auch berechtigten Anliegen verrissen wird. »Einstampfen« wird gefordert. Der Widerspruch ist, gemessen selbst daran, dass alles, was von oben kommt, bei Gemeinden und in der Pfarrerschaft erst einmal auf Kritik stößt, ungewöhnlich heftig. Dass das Echo aber auch in den säkularen Medien ablehnend bis unfreundlich ist, muss zu denken geben. Wenn man Zielgruppen rehabilitieren will, die sich bisher nicht der besonderen Gunst der Kirche erfreuen, kommt es besonders darauf an, dass die Argumentation gut begründet ist. Mit einem Papier, dessen Seriosität in Zweifel steht, erarbeitet von einer Kommission, die für die Breite der Kirche nicht repräsentativ ist, erweist man dem eigenen Anliegen einen schlechten Dienst.

Zusammensetzung der Kommission

Betrachtet man die Zusammensetzung der Ad-hoc-Kommission, die das Papier erarbeitet hat, fällt auf: Zwar gehören ihr vier Professorinnen und ein Professor an. Vier von ihnen sind Nichttheologen. Niemand hat eine akademische Kompetenz in evangelischer Sozialethik, niemand hat eine akademisch ausgewiesene Kompetenz als Exeget oder in reformatorischer Theologie. Auch ist die Zusammensetzung eher homogen als unterschiedlich. Eine kontroverse Debatte innerhalb der Kommission lässt sich bei diesem Personenkreis nicht vermuten. Zunehmend neigt die Kirche dazu, Gremien so zu besetzen, dass am Schluss der Konsens, am besten Einstimmigkeit steht, nicht der Diskurs.

Die Kehrseite: Andersdenkende fühlen sich durch das kirchliche Votum nicht vertreten. Und: Der Diskurs findet folgerichtig statt, nachdem die Kirche schon gesprochen und ihren Spruch in ein Papier gegossen hat. Damit schränkt die Kirche die Relevanz ihres eigenen Beitrags ein. Wer nicht von Anfang an integriert, muss sich über Widerstand und Protest im Anschluss an die Veröffentlichung nicht wundern.

Literaturhinweise

Das Literaturverzeichnis umfasst 59 Titel, darunter auch einen theologischen (Paul Tillich, Systematische Theologie I-III). Was Tillichs Trilogie für das Familienpapier beitragen könnte, erschließt sich auch nach genauerer Durchsicht nicht. Weder »Ehe« noch »Familie« werden in einem der drei Bände thematisiert. Und umgekehrt: Das Familienpapier lässt nicht erkennen, dass die Tillichsche Theologie etwas für die Studie ausgetragen hat. Zitiert werden im Papier Luther, Melancthon und Tillich (aber nicht aus den drei Bänden), es gibt jedoch dafür keine Literaturhinweise, so dass angenommen werden muss, dass die Zitate nicht aus Kenntnis der Texte heraus in das Papier gelangt sind. Die Liste zeigt, dass man sich mit theologischer Literatur zum Thema »Ehe« und zum Eheverständnis der evangelischen Kirche ganz offensichtlich nicht beschäftigt hat. Offenbar meint die Kirche trotzdem ein Familienpapier veröffentlichen zu können.

Gesellschaftsanalyse schwarz-weiß

An mehreren Stellen des vorliegenden antibürgerlichen Papiers werden sozialpolitische Vergleiche zwischen der DDR und dem »westdeutschen Sozialstaat« der »mit seinem traditionellen Familienbild eine nachhaltige Familienpolitik versäumt hat« (18), angestellt (40; 79). Während die Politik der DDR gelobt wird, erfährt die »Westdeutschlands« Missbilligung. Kriterium für diese Bewertung ist der Grad der Erwerbstätigkeit der Frauen – in der seit mehr als 20 Jahre erledigten DDR fast 90%, in der BRD dagegen weit dahinter zurückbleibend. Das westdeutsche Rollenbild der Frau sei davon geprägt, dass der Mann der Verdiener ist, während sich die Frau um Kinder und Küche zu kümmern habe. Über den Hintergrund der Erwerbstätigkeit der Frau in der DDR werden aller-

dings keine Erwägungen angestellt – ob es im Sozialismus um emanzipatorische oder schlicht ökonomische Gründe ging. Man merkt sehr schnell: Es geht in diesem Papier um ein antibürgerliches Familienbild. Die Erwerbstätigkeit der Frau ist nun der Transmissionsriemen für den Entwurf des EKD-Familienbilds der Zukunft. Während die EKD sonst in ihren Stellungnahmen vorzugsweise die Ökonomisierung der Gesellschaft anprangert, redet sie ihr hier das Wort. Es gehört zu einer offenen Gesellschaft, dass sie Entfaltungsmöglichkeiten für beide Lebensentwürfe vorsieht. In einer offenen Gesellschaft gehört es jedoch nicht zu den Aufgaben der Kirche, einen Entwurf auf Kosten des anderen zum evangelischen Leitbild zu machen. Aufgabe der Kirche ist nicht eine einseitige Parteinahme, sondern ein Versuch der Integration.

Ganz ohne Zweifel: Das traditionelle Familienbild hat sich verändert bzw. vielfältig erweitert. Allerdings: Wenn es der Kirche wichtig ist, dass gleichgeschlechtliche Lebenspartnerschaften rehabilitiert werden gegenüber überkommenen Verwerfungen, dann müsste sie selbst auch etwas dafür tun. Zum Beispiel: Formulare schaffen für Segnungen oder kirchliche Zeremonien, damit das nicht nur schöne Lippenbekenntnisse bleiben. Wenn man da aber zögerlich ist, und so sieht es in den vielen Landeskirchen, auch in Bayern, aus – was sollen da die Belehrungen des Staates durch die Kirche?

Die Autoren behaupten: »*Protestantische Theologie unterstützt das Leitbild der an Gerechtigkeit orientierten Familie*« (55). Auch das ist eine Verideologisierung. Mit besseren Gründen ließe sich postulieren, dass protestantische Theologie ein an der Liebe oder an der Freiheit orientiertes Familienbild unterstützt. Im Papier werden Ehe und Familie mit der Prämisse »Gerechtigkeit« ohne Not und ohne, dass es einem breiteren biblischen Zeugnis entspräche, in eine moralistische Ecke gedrängt.

Fehlende Selbstkritik

Aber auch mit dem von der EKD diskreditierten Familienbild ist es so eine Sache. Die Heranziehung einer evangelischen sozialetischen Untersuchung zum Thema »Ehe« (z. B. Bernd Wannewetsch, Die Freiheit der Ehe, 1993) hätte Erkenntnisse über dessen Ursprung ermöglicht. Man wäre sehr schnell darauf gekommen, dass ihm

das protestantisch-reformatorsche Familienbild zugrunde liegt. Die Autoren bestreiten, dass die Herleitung des christlichen Ehebildes aus der Schöpfungsordnung und die damit verbundenen Geschlechterrollen »der Breite des biblischen Zeugnisses« (13) entspricht. Genau das aber liest man in so ziemlich allen älteren Entwürfen einer christlichen Ethik. So wurde es auch gepredigt und gesellschaftlich sanktioniert. Luthers Haus und Familie waren seit dem 16. Jahrhundert das große Urbild für die protestantischen Milieus. Daraus entwickelte sich ein wertiges Ehe- und Familienethos. Pfarrer durften bis vor einem halben Jahrhundert nicht heiraten, bevor sie keine »Stelle« hatten. Wer einen Pfarrer heiraten wollte, musste, jedenfalls in Bayern, zuvor einen Pfarrbräuterkurs absolvieren. Einer Erwerbstätigkeit nachgehen durften sie nicht. Bis heute fragen Kirchenvorstände Bewerber auf eine freie Pfarrstelle mit als erstes, ob denn die Pfarrfrau auch mitarbeiten werde in der Gemeinde. Das ist sicher nicht nur in Bayern so. Von daher wäre es angebracht gewesen, sich als erstes selbstkritisch mit der eigenen Geschichte und Gegenwart zu beschäftigen, statt ebendieselben Verhältnisse in der Gesellschaft zu rügen. Im Übrigen kann man einen offensichtlichen theologischen Kurswechsel gegenüber den Menschen mit persönlicher Kirchenbindung nicht damit begründen, dass sich gesellschaftlich etwas verändert habe. Damit wird die Argumentation asymmetrisch. Es geht hier für viele um ein Wertesystem.

Theologiedefizit

Über die Defizite des theologischen Teils ist schon sehr viel geschrieben worden. Das muss ich hier nicht ausführlich wiederholen. Auf die Defizite in der Besetzung der Ad-hoc-Kommission (Fehlen eines ausgewiesenen evangelischen Sozialethikers, einer Exegetin und einer Fachfrau für reformatorsche Theologie) habe ich schon hingewiesen. Dann wäre es freilich Aufgabe der Theologinnen und Theologen in der Kommission, darunter immerhin ein Kirchenpräsident und eine Regionalbischöfin, gewesen, sich auf diesem Gebiet sachkundig zu machen und die so gewonnenen Erkenntnisse einzubringen. Was anders ist denn ihre Kompetenz! Wer lediglich Luthers Diktum von der Ehe als »weltlich Ding« (63) zitiert, hat vom evangelischen Eheverständnis so wenig ver-

standen, wie der von Goethes »Faust«, der daraus den Satz »In jedem Quark begräbt er seine Nase« zitieren kann! Entscheidend wäre es doch zu prüfen, ob sich das, was sich aus der Sicht evangelischer Theologie zur Ehe sagen lässt, auf einen erweiterten Familienbegriff – und, wenn ja: wie – übertragen lässt. Über die theologischen Sachdefizite hinaus bleibt als grundsätzliches Theologiedefizit, dass man offensichtlich keine sachgemäße Vorstellung vom protestantischen Schriftprinzip hat. Das Schriftgemäße dokumentiert sich nicht darin, dass man die Bibel als Fundgrube benutzt und sich ein paar passende schöne Gedanken herausucht, die die Vielfalt des Familienbildes in biblischer Zeit zu belegen scheinen. Einem Gemeindepfarrer würde man dieses Defizit mit Recht verübeln. Ob das neue EKD-Familienbild schriftgemäß ist, entscheidet ein hermeneutischer Befragungsvorgang.

Diskussion in den Landeskirchen geht vor hierarchische Ansagen

Nachdem Ehe und Familie in Abgrenzung gegen andere Lebensformen seit Jahrhunderten kirchlicherseits positiv als unter der Verheißung Gottes wertbesetzt sind, ist die Erweiterung des Begriffs ein kirchliches Großprojekt. Großprojekte, das haben wir anhand Stuttgart 21, Transrapid und Dritter Startbahn im politischen Bereich gelernt, können nicht von oben, noch dazu mit schlechten Argumenten, beschlossen werden, sondern bedürfen eines ausführlichen Diskurses in den Landeskirchen mit der »Basis«, mit den Milieus vom Anfangsstadium an. Hier liegt der Kardinalfehler und das Elend der sich selbst so nennenden »öffentlichen Theologie«. Sie erhebt den Anspruch an die Gesellschaft, die möge doch der Kirche (den Bischöfen, Theologieprofessoren) zuhören, statt dass sie selbst erst mal den Gemeinden zuhört und die eigene Position im Diskurs mit ihnen und der wissenschaftlichen Theologie entwickelt, bevor sie sich der Öffentlichkeit mitteilt. Evangelische Christinnen und Christen, evangelische Gemeinden sind mündiger, als offenbar manche bei der EKD denken. Die Zeiten, wo man ihnen mit derartigen »Orientierungshilfen« kommen kann, sind vorbei. Ich bin überzeugt, dass man im Dialog mit den Gemeinden zu den oben beschriebenen Anliegen kommen

kann. Die Wahrnehmung der Gemeinden, durchaus auch auf dem Land, ist nicht stehen geblieben. Dieser interne Diskurs, durch den man zu Klärungen und Aussagen kommt, wäre ein hohes Gut, das unserer Gesellschaft mit ihrer zunehmenden Polarisierung mehr und mehr verloren geht. Er entspräche auch dem so gar nicht hierarchischen evangelischen Selbstverständnis. Wenn die

Gesellschaft Kirche im zugewandten Dialog wahrnimmt, ohne dass widerstreitende Meinungen in Verwerfungen und Austritten enden, wäre dieser Prozess ein Leuchtturm in unserer Gesellschaft und damit tatsächlich ein gelungenes Stück öffentlicher Theologie.

*Dr. Hartmut Hövelmann,
Kirchenrat i.R., München*

Der Rat der EKD mag an der Übung festhalten, Denkschriften nicht in und mit der Synode zu diskutieren – wir meinen: So geht es nicht. In der Öffentlichkeit die Denkschrift als Meinung »der Evangelischen Kirche« wahrgenommen. »Evangelische Kirche« ist die Versammlung der Gläubigen. Wenn der Rat nicht diskutieren mag, muss er die Peinlichkeit einer nachträglichen Diskussion mit Änderungen des Papiers hinnehmen.

Wir bieten ein Forum für die Debatte. Wichtig wäre uns freilich, nicht nur die Ablehnenden und nicht immer dieselben Argumente zu hören – die Denkschrift enthält auch viel Notwendiges. In wenigen Bereichen hat sich

die Wirklichkeit des Lebens so weit von kirchlichen Moralvorstellungen entfernt wie in Partnerschaft, Ehe und Familie. Wie gehen wir richtig mit einer dieser Differenz um: Ist Gemeinde die »Gegenwelt«? Genügt es, sich auf die Schrift zu berufen und, was ihr (scheinbar, anscheinend) widerspricht als »Irrweg« zu kennzeichnen? Hat nicht auch die Wirklichkeit des Lebens manche neue Einsichten in die Schrift geliefert, manche Bibelstelle bestärkt, andere an die Seite gedrängt? Was macht eine Ehe zur Ehe, biblisch gesehen? Es geht also auch um sehr grundsätzliche Fragen unseres Schriftverständnisses. Auch deswegen lohnte sich die Debatte. MO

Da war doch was...

Georg Büchner vor 200 Jahren geboren

Als Schullektüre erstklassig: Eines der Stücke von Georg Büchner. Als Schüler freilich ist man leicht genervt, die Zusammenhänge ergeben sich nicht von selbst. Aber in späteren Jahren... Wir haben uns in diesem Jahr schon auf Che Guevara besonnen. Büchner, vor zweihundert Jahren geboren und mit gerade mal 23 Jahren gestorben, hatte bereits 1835 das Problem wahrgenommen und in »Dantons Tod« drastisch dargestellt: Die guten Motive einer Revolution werden durch den Charakter vieler Revolutionäre pervertiert. In Dantons Tod demonstriert Büchner dies drastisch: Da sind die einfachen Menschen, die jemanden, der kultiviertes Benehmen an den Tag legt, gleich aufknüpfen, denn er gehört ja zu den Bösen. Da sind die Revolutionäre um Robespierre, die über mehr Überblick, ja sogar Ideologie verfügen, aber ebenfalls skrupellos ihre eigenen Interessen vertreten. Ein ideologisch verbrämter Mord scheint weniger

verwerflich als einer »aus niederen Beweggründen«. Warum wohl wurde Jesus als »König der Juden« hingerichtet? Für seine Zeitgenossen schien Büchners »Sturm und Drang« nicht zeitgemäß. Dabei erlebt die stürmische Periode doch jeder Jugendliche. Mich beeindruckt, wie dieser junge Mann hinter die Fassade vollmundiger Propaganda schauen konnte und die banale Brutalität durch präzise Formulierungen karikierte. Eigentlich lässt er in seinem Werk die Akteure sich selber karikieren. Wer hätte gedacht, dass der Verfasser des revolutionären »Hessischen Landboten« ein Mediziner auf einem erfolgversprechenden Berufsweg war. Parallel zu »Dantons Tod« verfasste er seine Dissertation über »das Nervensystem der Barbe«. Vermutlich führten seine diesbezüglichen Experimente sogar zu seinem Tod, weil er sich an Präparaten infizierte.

Büchner gilt als herausragender Vertreter des Vormärz. Sein »Hessischer Landbote« (von Parteifreunden noch entschärft) brachte die Parole »Friede den Hütten! Krieg den Palästen!« unters Volk. Im Kontrast zu vielen progressiven politisch aktiven Männern seiner Generation wollte er jedoch bei den revolutionären Bestrebungen nicht mit den wohlhabenden Regimegegnern paktieren. Er hätte sich (mitsamt derer, deren Interessen er vertreten wollte) vermutlich als »nützlicher Idiot« erwiesen, wie es Lenin etwa achtzig Jahre später formulierte.

Büchner zeichnete hervorragend die Ambivalenzen der Revolution auf, als Rückblick auf die Französische Revolution, im Vorfeld der Märzrevolution in Deutschland¹. Für heute ist sein »Dantons Tod« unglaublich aktuell und warnend, wenn wir die letzten Jahre im Nahen Osten (Libyen, Ägypten) bis jetzt zum Bürgerkrieg in Syrien verfolgen. Auch die, die zu Recht aufbegehren, revoltieren, ja, den Umsturz schaffen, sind dadurch noch nicht die besseren Menschen. Ägypten und Syrien mit den Brutalitäten und Intoleranzen auf allen Seiten passen in das emotionale Gemälde, das Büchner schuf. Sigmund Freud, wie Büchner im neurologischen Sektor beheimatet, hat den Weg in die Psyche weiter beschritten. Die Banalität des Bösen im glorifizierenden Gewand der Revolution hat Büchner genial für die Bühne transformiert. Für mich als Lutheraner bestärkt er die sehr kritische Anthropologie der evangelischen Theologie, die davon ausgeht, dass das Böse im Menschen beheimatet ist. Das ist wohl eine der schwierigsten Perspektiven des Glaubens, wenn es darum geht, sie in der Gemeinde und in der Gesellschaft zu artikulieren. Oder, um einen plakativen Ausdruck einer kleinen, aber oft an Regierungen kirchenkritischen beteiligten Partei zu paraphrasieren: Die »Selbstheilungskräfte des Bösen« sind eine anthropologische und gesellschaftliche Illusion. Lest Büchner!

Dr. Volker Schoßwald

¹ Wer die deutschen Ambivalenzen nicht zuletzt der burschenschaftlichen Bewegungen sich anschauen will, kann z.B. zum Thema »Hephep« (man denke an hiphip-hurrah) nicht nur bei Wikipedia nachschauen. Wer Würzburg für den Hort des Guten hält, sollte dies unterlassen... Ein Jubiläum hätte übrigens auch der Erste Freideutsche Jugendtag vom 11. und 12. Oktober 1913. Das gehört geschichtlich mit dazu...

Aussprache



Dies und Das – für jeden was?

Ich schreibe das Folgende im Pfarrerbblatt mit der Hoffnung, dass die »richtige Zielgruppe« es liest und nicht die Öffentlichkeit.¹

Urlaub. Gottesdienst. Ich sitze in der Kirche. Fremd. Am Altar Abendmahlsgeschirr. Vor dem Altar ein Tisch mit einer Taufschale und –kanne. Gottesdienst am Sonntag früh. Ich habe mal gelernt, dass liturgisch und theologisch nur EIN Sakrament in den Gottesdienst gehört. Gut, in der Ferienzeit, mal eine Ausnahme? In der Begrüßung, in der deutlich gemacht wird, dass der Pfarrer der Einladende ist, und nicht Gott, wird dem erstaunten Gottesdienstbesucher dann mitgeteilt, dass außer Taufe und Abendmahl auch noch eine Goldene Hochzeit im Gottesdienst gefeiert wird. Ich bin drauf und dran, wieder zu gehen. Wo blieb mein Bedürfnis nach Gottes Wort, nach Gemeindegottesdienst, nach Kraft und Trost?

Es folgen in einem Confiteor allgemeine Floskeln die mir ein schlechtes Gewissen machen sollen. Der Pfarrer weiß aus meinem Leben: Alles ist nur schief gelaufen, alles hab ich falsch gemacht in der vergangenen Woche und das erkenne ich, nicht, weil Gottes Wort und Gegenwart mir die Augen öffnet, seine Barmherzigkeit mir die Seele öffnet, nein – einfach so »wissen wir« das. Ich schreie innerlich nach einem letzten Rest von Theologie – und schalte ab. Bin ich deshalb gekommen? Wo sind die theologischen und pädagogischen Einsichten der letzten 50 Jahre abgeblieben? Der Psalm wird von zwei Jugendlichen vorgelesen. Ich verstehe nur die Hälfte. Aha, Jugendliche sollen auch noch eingebaut werden in den Gottesdienst.

Um der Gemeinde willen? – dann müsste man sie verstehen.

Wenn ich mich umsehe, bin ich in der mäßig besetzten Kirche mit Anfang 60 eher unteres Drittel im Durchschnitt. Natürlich kommt dann auch noch: »Wir wollen beten.« Vereinnahmung, dass es in mir nach einem Quantum Professionalität schreit! Vergebens. Es gibt nur pastorale Selbstdarstellung und hinterher werden einige Gemeindeglieder sagen, ohne den wirklichen vernichtenden Inhalt ihrer Aussage selbst zu begreifen: »Toll hat's unser Pfarrer wieder gemacht!« ... Und wo ist Gott geblieben? Dann wird die Taufe eingefügt. Fünf Minuten spricht der Pfarrer sehr persönlich mit der Taufgesellschaft. Ist ja schön, das hätte auch in einen Taufgottesdienst wunderbar gepasst. Wir sind als Gemeinde Zuschauer einer Show. Die schwache Begründung, da werde ja jemand in die Gemeinde hinein getauft, weshalb es im Sonntags-Gottesdienst sein muss, wird durch Wort und Tat widerlegt. Als dann Eltern und Paten mit Taufwasser ein Kreuz auf die Stirn bekommen, frage ich mich, ob ich noch in einer evangelischen Kirche bin oder Maggie jetzt Einzug gehalten hat und alle protestantische Theologie ersetzt? Die theologische Begründung hätte mich schon sehr interessiert.

Bin ich hier in einer Werbeveranstaltung oder eine Fernsehshow, dass Kirche glaubt, dass so etwas nötig ist? In den Medien heißt es: Alles wird gemacht, was die Einschaltquote erhöht. Ist das theologisch haltbar auch in der Kirche? Was ist unser Auftrag?

Die biblischen Lesungen werden beschnitten, weil es ja sonst zu lange dauert. Worauf kommt es eigentlich an im Gottesdienst? Dass der Pfarrer eine gute Figur macht als Showmaster?

Die Predigt kurz, bündig, nichtssagend, vermutlich ein Entgegenkommen an die deutlich gottesdienstferne Verwandtschaft der beiden Sondergruppen im Gottesdienst. Für wen ist eigentlich Gottesdienst am Sonntagmorgen da? Dann Abkündigungen nach einem Musikstück und fünf Minuten persönliche Zuwendung des Pfarrers an das Jubelpaar der goldenen Hochzeit. Die gesamte Verwandtschaft wird vorgeholt und namentlich vorgestellt. Sichtlich peinlich für einige und wie das Zögern und die Unsicherheit vermuten lässt, auch nicht gut abgesprochen.

Als das Predigtlied dann endlich kommt, liegt die Predigt eine Viertelstunde zurück. Klar, ins Predigtlied wird auch der

Israelsonntag noch eingebaut – ist ja auch noch heute. Und ist ja wichtig! Echt?

Dann folgt noch Abendmahl mit Liturgie in Feuerwehrgeschwindigkeit, nach einer Stunde 5 Minuten ist der Gottesdienst zu Ende. Beim Orgelnachspiel überlege ich, was ich mitnehme aus diesem Gottesdienst. Bilanz: mager. Baut das Kirche??? Verkommt der Gottesdienst zur Kasualie, weil man meint Besucher damit in den Gottesdienst zu zwingen?

Meine Erfahrung ist eine andere. Eine gute Kasualie bewirkt, dass Menschen freiwillig und gern auch in den Gottesdienst kommen – und oft auch bleiben. Und Abendmahl »auch noch« und »schnell noch« und »nebenbei« – das widerspricht meinem Gefühl ziemlich heftig. Und meine Erfahrung zeigt: Sorgfalt im Gottesdienst und theologisch begründetes Tun und reden fördert Gemeinde.

Natürlich folgt dann nach dem Segen auch noch das Lied: »Komm, Herr, segne uns«, damit wirklich deutlich wird, wie wenig man dem Segen der noch keine zwei Atemzüge zurückliegt, zutraut. O my GOD!

*Joachim Pennig,
Pfarrer in Münnerstadt*

1 ...und die Redaktion druckt es mit leichtem Bauchweh, weil wir fürchten, der Brief könne als »Kollegenschelte« (miss)verstanden werden. Eine Diskussion unter uns LiturgInnen über Gestalt und Gestaltung von Gottesdiensten könnte uns aber auch weiter führen. Wir sollten es nicht wenigen Fachleuten überlassen, die der Synode ihre Meinung berichten – also drucken wir. mo

Antrag zur Beantragung der Berücksichtigung der Antragsausfüllenden

Am 3. September flatterte wieder einmal ein Brief der Evang.-Luth. Landeskirchenstelle in den Briefkasten mit der strikten Aufforderung, diesen bis 1. Oktober bearbeitet und beantwortet zu haben. Die freundlich grübende Gehaltsabrechnungsstelle erklärte den Sachverhalt in einem Begleitschreiben wie folgt: »Beigefügt erhalten Sie einen Antrag zur Beantragung der Berücksichtigung der zutreffenden Erstattungsgruppe für die Ermittlung des Steuerabgeltungszuschlags für das Kalenderjahr 2013.« Wow, welche großartige Formulierungskünste unserer Kirchenbürokratie! Vorgesetzte und

deren Vorgesetzte, die ihre Mitarbeitenden solche Briefe verfassen lassen, sollten bei so viel Kompetenz sofort in die höchsten Ämter unserer Kirche befördert werden, wenn sie da nicht schon längst angekommen sind.

Das meint

Hans Löhr, Sommersdorf,
und lässt mit Reinhard Mey grüßen:

»Einen Antrag auf Erteilung
Mein Verhältnis zu Behörden war
nicht immer ungetrübt./
Was allein nur daran lag, dass man
nicht kann, was man nicht übt./
Heute geh' ich weltmännisch auf allen
Ämtern ein und aus,
Schließlich bin ich auf den Dienstwegen
schon so gut wie zu Haus./
Seit dem Tag, an dem die Aktenhaupt-
verwertungsstelle Nord/
Mich per Einschreiben aufforderte:
Schicken Sie uns sofort/
Einen Antrag auf Erteilung eines An-
tragsformulars./
Zur Bestätigung der Nichtigkeit des
Durchschriftexemplars./
Dessen Gültigkeitsvermerk von der
Bezugsbehörde stammt/
Zum Behuf der Vorlage beim
zuständ'gen Erteilungsamts.«

(Kompletter Text: reinhard-mey.de/start/texte/alben/einen-antrag-auf-erteilung)

-0,56 Solz Pausch.AN und -0,71 KiSt paus.An – KV.Bem.Brutto 0,00

Heute erhielt ich von der Gehaltsabrechnungsstelle ein 12 Seitiges Paket von Papier. Die mit Arial 8 Punkt beschriebenen Seiten sind für einen Brillenträger Anfang 60 gerade noch ohne Lupe zu entziffern, wozu ich allerdings – es ist der 31. August und nicht mitten im Winter – eine Menge Licht anschalten musste. Als lieber Mitarbeiter, möchte ich doch bitte die »Lohnsteuerabzugsmerkmale« überprüfen.

Mutig mache ich mich mit der Lupe auf die Suche.

Es dauert schon etwas, bis ich St.-Kl. und Ki-Freibetr. im Kleingeschriebenen entdecke. Und dann fängt der Hieroglyphensalat an. Vielleicht bin ich zu alt oder auch zu blöd, oder ich habe doch Theologie studiert und nicht BWL. Ich habe -0,56 Solz Pausch.AN und -0,71 KiSt paus.An. Mein Kirchenvorstand scheint von meinem Gehalt nicht zu

profitieren, weil bei KV.Bem.Brutto 0,00 steht. Auch der AV.Bem.Brutto EZ steht bei 0. Der arme! Dabei kenn ich ihn gar nicht!

Ich ahne langsam, dass das die computerisierte Form der alten Lohnsteuernkarte sein muss. Das war ein Din A 5 großes Blatt, wo alles Wichtige übersichtlich draufstand. Jetzt sitze ich vor 12 Din A 4 Seiten – und das nur fürs erste halbe Jahr! Rechne ich richtig, so ist das eine Verwaltungsvereinfachung von minus 23 Din A 5 Seiten oder eine Erhöhung des sichtbaren Verwaltungsaufwandes von 2.300%. Dabei habe ich nicht eingerechnet was es kostet die entsprechende Software anzuschaffen, die MitarbeiterInnen zu schulen und die Zeit zu berücksichtigen, die es mehr kostet, das Zeug einzulesen als schlicht eine Lohnsteuernkarte auszufüllen.

Wenn das Fortschritt ist, wer macht uns da eigentlich was vor??? Oder bin ich doch zu alt und gehöre aussortiert. Vielleicht ist das überhaupt der Schlüssel zur Verwaltungsvereinfachung. Menschen überflüssig. Sie können ja denken.

*Joachim Pennig,
Pfarrer in Münnerstadt*

Selten geht alles

zu: *Zwei Fahrräder und fünf Kirchen*

.. in Nr. 8/9/13

Wer hätte nicht vergleichbare Erfahrungen gemacht. Kirchen sind verschlossen, wechselnde Gottesdienstzeiten, zu spät ausgewählte Lieder für den Gottesdienst, in die Jahre gekommene Gottesdiensthinweisschilder, fehlende Einträge von Gottesdiensten in der Tagespresse, pflegebedürftige Sakristeien, uneinladende Gemeindehäuser, unpassende Bürozeiten und vieles mehr! Unerfreuliche äußere Zeichen, die hoffentlich nicht auf den inneren Zustand schließen lassen. Manchmal ist es aber auch Ermüdung durch jahrelange unfruchtbare Bemühung und verbliebene Ratlosigkeit.

Nun bin ich selbst erst drei Jahre im Ruhestand und werde mit diesem Befund an meine eigene aktive Zeit erinnert. Bei mir war vieles auch nicht besser. Ich denke zurück an Pfarrkonferenzen, Dekanatssynoden, Kirchenvorstandssitzungen und -klausuren, Gespräche mit Mitarbeitenden und Gottesdienstbesucher, Chorleiter und Messner. Warum sind all diese äußeren Dinge so schwer in den Griff zu bekommen?

Nichts von all dem geht von selbst. Aber wer ist verantwortlich und zuständig? Was ist ehrenamtlich, nebenberuflich, hauptberuflich? Was darf die jeweilige Sache kosten? Wer entscheidet, wählt aus, bestellt, bekommt geliefert, montiert? Wer bleibt nachhaltig bei der Sache?

Der Beitrag im letzten **KORRESPONDENZBLATT** zielt auf aktive Pfarrer und Pfarrerrinnen. Ist er bzw. sie dafür allein zuständig? Im Pfarrerverein bemühen wir uns um eine zeitgemäße Beschreibung eines modernen Pfarrer- und Gemeindebildes. Unser derzeitiger Vorsitzender Klaus Weber mahnt dies immer wieder an. Ob es gelingt, eine Verbesserung zu bewirken? Vermeiden möchte ich weiteren Druck auf die aktiven Kolleginnen und Kollegen. Die Fülle der zu tragenden Aufgaben und Schwerpunkte lasten noch heute auf meiner Schulter. Zumal das Gefühl, einmal genug bzw. alles erledigt zu haben, mir kaum in Erinnerung ist. Für die Heutigen ist dies nicht anders und viele leiden darunter. Die Reihenfolge der Prioritäten bleibt klar: Gottesdienst, Kasualien, RU, KU, Seelsorge, Amt, Büro und KV. Alles weitere kommt später oder darf liegen bleiben!

Vielleicht wäre es ein Weg – solche durchaus überschaubare Aufgaben – klar an Kirchenvorstände bzw. freiwillige Ehrenamtliche verantwortlich zu übertragen. Erfreulicherweise gibt es dafür auch gute Beispiele. Manches darf aber auch – um Gottes Willen – unvollkommen bleiben! Wofür in einer Gemeinde keine Kraft zu finden ist, muss die Aufgabe liegen bleiben und die Kirche bleibt geschlossen!!

Gemeinsam fördern wir ein attraktives äußeres Erscheinungsbild, an zeitsparende Zuständigkeiten und eine produktive Aufnahme, manchmal kränkender Kritik.

*Heinz Haag, Dekan i.R.,
Marktsteft*

9. November

Vielleicht kann Ihnen der folgende Link zu hilfreichen Informationen für ein Gedenken am 9.11. helfen:

http://www.bcj.de/media/Arbeitshilfen/arbeitshilfe_september_2013.pdf

Bericht

Aus der Pfarrerkommission

112. Besprechung

Zum ersten Mal war der neue Finanzreferent der Landeskirche, Dr. Erich Theodor Barzen, zu Gast in der gemeinsamen Besprechung. Der Sprecher der Pfarrerkommission bedankte sich für sein Kommen und lud ihn ein, regelmäßig über die finanziellen Entwicklungen in den kommenden Sitzungen zu berichten.

OKR Dr. Barzen ging in der nur begrenzt zur Verfügung stehenden Zeit auf die Umstellung der landeskirchlichen Buchführung von der »Kameralistik« auf die »Doppik« ein. Die kameralistische Buchführung wird ausschließlich in der öffentlichen Verwaltung angewendet. Ziel der kameralistischen Buchführung ist es, die im Haushaltsplan vorgesehenen Einnahmen und Ausgaben den tatsächlichen Ein- und Auszahlungen gegenüberzustellen. Sie bietet aber nur eingeschränkte Möglichkeiten, auf neue Herausforderungen zu reagieren. So werden z.B. Verpflichtungen künftiger Jahre nicht erfasst. Pensionsansprüche werden erst zum Zeitpunkt der Auszahlung haushaltswirksam. Der Begriff »Doppik« steht für das kaufmännische Rechnungswesen mit doppelter Buchführung. Die Doppik erfasst durch die periodengenaue Gegenüberstellung von Ertrag und Aufwand auch Ausgaben, die heute verursacht werden, aber erst in Zukunft anfallen. So sind z.B. künftige Pensionszahlungen bereits in dem Jahr als Aufwand auszuweisen, in dem der Anspruch (jeweils anteilig) begründet wird. Die Summe aller Vermögensgegenstände der ELKB habe zum Ende 2011 ca. 2,9 Mrd. € betragen, die Summe aller Verpflichtungen inklusive künftiger Pensionszahlungen 3,1 Mrd. € (davon 2,6 Mrd. € Pensions- und Beihilfeverpflichtungen). Mithin bestehe ein bilanzieller Fehlbetrag von ca. 200

Millionen €. Dabei seien eine Reihe von Unsicherheitsfaktoren zu bedenken: Wie entwickle sich z.B. in Zukunft die Sterberate, wie entwickle sich der Zinssatz der Einlagen, wie entwickle sich das Ruhestandsalter? Einen unmittelbaren Handlungsbedarf sieht OKR Dr. Barzen nicht.

Dienstzeugnisse für Vikarinnen und Vikare

Bei der Beratung von Vikarinnen und Vikaren, die mit Bewertungen in ihrem Dienstzeugnis nicht einverstanden waren, hat der Pfarrerausschuss grundsätzliche Probleme bei der Form und dem Inhalt des Dienstzeugnisses erkannt, die er der Pfarrerkommission zur weiteren Bearbeitung übertragen hat. Bei der Besprechung dieses Tagungspunktes waren von Seiten des Landeskirchenamtes Kirchenanwältin Dr. Renate Koch und KR Frank Seifert anwesend.

Während früher Dienstzeugnisse in einem Dreiergespräch von Vikarin/Vikar, Mentorin/Mentor und Studienleiterin/Studienleiter des Predigerseminars erarbeitet und als Wortgutachten verfasst wurden, orientieren sich die Dienstzeugnisse jetzt an den Pfarrerbeurteilungsrichtlinien und an dem dort vorgesehenen Formular. Während das Dienstzeugnis insbesondere Aufschluss »über die Eignung für die Aufnahme in das Probendienstverhältnis« geben soll, geht es bei der Pfarrerbeurteilung aber nicht um Eignung oder Nichteignung, sondern darum, »dass Eignung, sowie Grund- und Fachkompetenzen der Einzelnen erkannt und gefördert, erworbene Berufserfahrungen bestätigt und Mängel nach Möglichkeit behoben werden.«

Man hat wohl im Formular des Dienstzeugnisses ein neues Kriterium »Gravierende Mängel« aufgenommen, aber nach Meinung der Pfarrerkommission nicht ausreichend definiert. Frau Dr. Koch wies darauf hin, dass nach ihrer Meinung die rechtliche Grundlage für die Dienstzeugnisse ausreichend gegeben sei. Die Pfarrerkommission bat dennoch darum, das verwendete Formular zu überprüfen und die Form des Dienstzeugnisses zu überarbeiten. KR Seifert gestand zu, dass man über die Form des Dienstzeugnisses durchaus weiter nachdenken könne. Die Pfarrerkommission sprach sich dafür aus, dass Dreiergespräch am Ende des Vikariats wieder neu zu beleben. Ihr wäre

es wichtig, auch mit Vertreterinnen und Vertretern des Predigerseminars darüber ins Gespräch zu kommen.

Freistellung vom Religionsunterricht mit Vollendung des 60. Lebensjahres

Zu diesen Punkt war der zuständige Referent, KR Jochen Bernhardt anwesend. Zunächst wies der Sprecher darauf hin, dass die Pfarrerkommission die bisher vorhandenen Altersermäßigungen für den Religionsunterricht sehr begrüße. Nach der geltenden Regelung ermäßigt sich das Regelstundenmaß für Pfarrerrinnen und Pfarrer, die das 55. Lebensjahr bis zum 1. Februar des laufenden Schuljahres vollendet haben, um 2 Wochenstunden und nach Vollendung des 58. Lebensjahres um 4 Wochenstunden. Ab dem 60. Lebensjahr kann die Oberkirchenrätin oder der Oberkirchenrat im Kirchenkreis die Pfarrerrinnen und Pfarrer ganz vom Religionsunterricht freistellen.

Die Regelung hat in der Vergangenheit immer wieder zu Missverständnissen geführt. Während die Ermäßigungen ab dem 55. und dem 58. Lebensjahr automatisch vollzogen werden, ist die völlige Freistellung ab dem 60. Lebensjahr mit einem Antrag verbunden. Wer diesen Antrag nicht rechtzeitig stellt, erhält keine Freistellung. KR räumte ein, dass es bei dieser Regelung zu Missverständnissen kommen könne. Er schlug vor, dass in Zukunft alle Betroffenen vor Vollendung des 60. Lebensjahres auf die bestehende Regelung und das nötige Verfahren vom Landeskirchenamt oder von den Schulbeauftragten hingewiesen werden sollen.

Notfallseelsorge

Auch das Thema »Notfallseelsorge« war von der Pfarrerkommission eingebracht worden. Der Sprecher führte aus, ihm sei aufgefallen, dass vermehrt in Stellenausschreibungen die Verpflichtung zur Mitarbeit in der Notfallseelsorge vorgegeben wird. Er habe auch von Kolleginnen und Kollegen gehört, dass in einigen Dekanaten geplant sei, die Notfallseelsorge in den neu zu erstellenden Dienstordnungen selbstverständlich aufzunehmen. Die Pfarrerkommission sehe in der Notfallseelsorge ein wichtiges und ernstzunehmendes Feld kirchlicher Seelsorge, dennoch müsse darüber nachgedacht werden, wer in welchem Umfang und mit welcher Ausbildung in

diese Arbeit eingebunden werden solle und könne und wie dann auch eine entsprechende Entlastung von anderen Aufgaben vorgesehen werden könne. Dies pauschal festzulegen, halte die Pfarrerkommission nicht für Ziel führend. KR Michael Thoma stimmte dieser Einschätzung zu und kündigte an, dass die bestehende Notfallseelsorgeordnung überarbeitet, den Gegebenheiten und den neuen Herausforderungen der Notfallseelsorge angepasst werden müsse. Die Pfarrerkommission bot an, sich an der Überarbeitung der Notfallseelsorgeordnung zu beteiligen.

Pfarrerurlaubsverordnung

KOVD Dr. Walther Rießbeck berichtete über den Stand der Neufassung der Pfarrerurlaubsverordnung. Die Verordnung sei erarbeitet. Sie wurde auch schon mit Vertreterinnen und Vertretern der Pfarrerkommission vorbesprochen. Der Landeskirchenrat habe aber bisher noch keine endgültigen Beschlüsse gefasst, weil noch einige Punkte weiter beraten werden müssten. Es gehe dabei vor allem um die folgenden Punkte, die von der Pfarrerkommission vorgeschlagen wurden:

- Soll der Urlaubsanspruch der Vikarinnen und Vikare an den der Pfarrerrinnen und Pfarrer angeglichen werden? Bisher erhalten sie 37 Tage Urlaub. Das Bundesarbeitsgericht hat entschieden, dass ein nach Lebensalter gestaffelter Urlaubsanspruch gegen das Verbot der Diskriminierung verstößt. Deshalb unterscheidet die neue Urlaubsverordnung bei der Bemessung des Urlaubsanspruchs nicht mehr zwischen den unter 40-jährigen und den über 40-jährigen. Müssten die Vikarinnen und Vikare in diese Regelung nicht mit einbezogen werden?
- Soll es in Zukunft – wie bei den Pfarrverwaltern im Vorbereitungsdienst – Sonderurlaub für Vikarinnen und Vikare zur Examensvorbereitung geben?
- Soll es in Zukunft wie bei staatlichen Beamtinnen und Beamten möglich sein, den Urlaub, der 15 Tage überschreitet, bis zu drei Jahre hinauszuschieben bzw. anzusammeln?
- Wie sollen die gesetzlichen Feiertage in Zukunft behandelt werden und wie soll die Regelung der freien Tage über die Weihnachtszeit

aussehen? Die Pfarrerkommission schlägt vor, die gesetzlichen Feiertage als freie Tage zu definieren.

Vollzugsverordnung zum Pfarrdienstausführungsgesetz

Im Zuge der Umsetzung des Pfarrdienstgesetzes der EKD auf die konkreten Gegebenheiten der bayerischen Landeskirche wurde eine Verordnung zum Vollzug des bayerischen Pfarrdienstausführungsgesetzes erarbeitet, die vor allem Regelungen zu den neu abzuschließenden Dienstordnungen enthält. KVOD Dr. Rießbeck stellte die einzelnen Punkte der neuen Verordnung vor. Die Pfarrerkommission hat sich bei den Beratungen zu diesem Punkt schon im Vorfeld dafür eingesetzt, dass vorangestellt wird, welche Ziele die Dienstordnungen verfolgen sollen. In § 1 Abs. 2 heißt es nun dazu: »Dienstordnungen sollen

1. den Inhalt und den Umfang des Dienstes der Pfarrer und Pfarrerrinnen beschreiben und strukturieren;
2. die Arbeitsbelastung begrenzen;
3. die Zuständigkeit von gemeinsam in einem Dienstbereich tätigen Personen ordnen.«

Es wird weiter geregelt, dass für Pfarrerrinnen und Pfarrer im Gemeindedienst die Dekanin bzw. der Dekan die Dienstordnung erlässt. Die Pfarrerin bzw. der Pfarrer ist dabei aber »umfassend zu beteiligen.« Der Kirchenvorstand soll vor Erlass gehört werden, er hat aber kein Mitspracherecht.

Die Verordnung weist auch darauf hin, dass Dienstordnungen für Pfarrerrinnen und Pfarrer im allgemein kirchlichen Auftrag abzuschließen sind.

Die Verordnung bringt auch Verbesserungen zur bisherigen Regelung über das »Sabbatjahr«. § 10 ist jetzt überschrieben mit »Sabbatzeit«. Eine »Auszeit« ist damit auch für einen kürzeren Zeitraum als ein Jahr möglich. Eine Sabbatzeit muss mindestens vier Monate betragen. Drei Monate wird mit reduzierten Bezügen gearbeitet und im vierten Monat erfolgt die Freistellung. Die Sabbatzeit kann bereits nach fünf Dienstjahren beantragt werden. Der Kirchenvorstand muss dem Antrag aber zustimmen. Wenn die Freistellungsphase nicht länger als ein Jahr dauert, bleibt die Übertragung der Pfarrstelle erhalten.

Die Pfarrerkommission hat der neuen Verordnung zugestimmt.

Kirchlicher Wohnraum für Pfarrer und Pfarrerrinnen ohne Dienstwohnungsanspruch

In letzter Zeit haben sich vermehrt Pfarrerrinnen und Pfarrer ohne Dienstwohnungsanspruch an die Pfarrervertretung gewandt, weil sie Probleme haben, bezahlbaren Wohnraum vor allem in den Ballungsgebieten zu finden. Es sind vor allem Pfarrerrinnen und Pfarrer im Teildienst, für die meist keine Dienstwohnung zur Verfügung steht. Das Kirchengemeindeamt in München z.B. bietet wohl kirchlichen Wohnraum an. Er ist aber in der Regel für die kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Dekanat und nicht für Pfarrerrinnen und Pfarrer vorgesehen. Auch die landeskirchlichen Liegenschaften stellen für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Landeskirchenamt Wohnungen zur Verfügung. Bezugsberechtigt sind hier auch Pfarrerrinnen und Pfarrer, die im Landeskirchenamt arbeiten, nicht aber Pfarrerrinnen und Pfarrer im gemeindlichen Dienst. KVD Dr. Ottmar Funk war zu diesem Punkt in der Sitzung anwesend und bestätigte die momentane Praxis. Die Pfarrerkommission regte an, eine Arbeitsgruppe mit Vertreterinnen und Vertretern der Kirchengemeindeämter, der Liegenschaften und der Abteilung E/Gemeinde zu bilden, die nach gangbaren Lösungen sucht, wie auch Pfarrerrinnen und Pfarrern ohne Dienstwohnungsanspruch in Ballungsräumen bezahlbarer Wohnraum zur Verfügung gestellt werden kann.

Änderung der Kirchlichen Beihilfeordnung

Die Mitglieder der Pfarrerkommission erhielten in den letzten Jahren immer wieder Anrufe und Schreiben von Pfarrfrauen und Pfarrwitwen, die sich einen eigenen kleinen Rentenanspruch erworben haben, weil der gewährte Zuschuss der Rentenversicherung zur Krankenversicherung bei ihnen zu einer Absenkung des Beihilfesatzes führte. Grundlage dafür ist § 3 der Kirchlichen Beihilfeverordnung. Dort ist festgelegt, dass sich für privat krankenversicherte Beihilfeberechtigte und ihre berücksichtigungsfähigen Angehörigen der Beihilfebemessungssatz um 20 Prozentpunkte vermindert, wenn ein Anspruch auf Zuschuss zur privaten Krankenversicherung durch den Rentenversicherungsträger in Höhe von mindestens

41 € zusteht. Ein Verzicht auf diesen Zuschuss ist ausgeschlossen. Man muss dabei bedenken, dass der Satz von 41 € mit Wirkung vom 01.07.1987 eingeführt wurde und sich seitdem nicht mehr verändert hat. Heute gleicht der Zuschuss der Rentenversicherung in der Regel bei weitem nicht die Mehrkosten für die höhere Krankenversicherungsprämie aus.

Einige Pfarrfrauen wiesen in den Telefonaten auch darauf hin, dass ihr Rentenversicherungsanspruch durch eigene Berufstätigkeit und durch die Anrechnung von Kindererziehungszeiten erworben wurde und die Landeskirche dazu keinerlei Beiträge erbracht habe, nun aber durch die Verminderung des Beihilfesatzes an den selbst erarbeiteten Leistungsansprüchen Anteil nehme. Die Pfarrerkommission fordert deshalb schon seit einigen Jahren, diese Regelung in der Beihilfeverordnung zu überarbeiten.

Diakon Georg Tautor war in der Sitzung zu diesem Punkt anwesend und stellte die geplante Neuregelung vor:

1. Der Satz von 41 € soll auf 67,71 € angehoben werden. Damit werden die seit dem 01.07.87 eingetretenen Rentenerhöhungen einschließlich der Rentenerhöhung zum 01.07.2013 berücksichtigt.
2. Der Satz von 64,71 € wird um die jeweilige Erhöhung der Renten der gesetzlichen Rentenversicherung, erstmals zum 01.07.2014 dynamisiert.
3. Die Neuregelung soll am 01.10.2013 in Kraft treten.

Die Pfarrerkommission stimmte der geplanten Neuregelung zu, auch wenn sie sich eine großzügigere Lösung gewünscht hätte.

Vorstellung Personalservicezentrum

KR Reiner Appold stellte als Leiter des Personalservicezentrum (PSZ) dieses neue Referat in der Abteilung F/Personal vor. Es hat schon zum 01. Juli 2011 seine Arbeit aufgenommen und arbeitet nach einer Einführungsphase heute mit voller Personalausstattung. Bisher dezentral wahrgenommene Sachbearbeitungsaufgaben werden nun in diesem neuen Referat gebündelt vollzogen. Wichtiges Ziel ist dabei die Einführung allgemeinverbindlicher, standardisierter Prozesse für den Vollzug von Personalmaßnahmen. Das PSZ hat dafür Sorge zu tragen, dass die »Vollzugsfähigkeit« von Personalmaßnahmen gewährleistet wird. Das bedeutet, dass alle Personalentscheidungen im Hinblick auf die Rechtmäßigkeit, die Haushaltsverträglichkeit und die Stellenverträglichkeit vor dem Vollzug geprüft werden. Erst nach erfolgreicher Prüfung können Personalmaßnahmen mit dem neuen SAP System im PSZ vollzogen werden. Man verspreche sich, so KR Appold, dabei auch kürzere Prozesslaufzeiten durch weitgehend standardisierte Personalprozesse und eine Erhöhung der Arbeitsqualität.

ACREDO BETEILIGUNGSGENOSSENSCHAFT eG

Vertreterversammlung

am 08. November 2013

Hiermit laden wir Sie herzlich zu unserer ordentlichen Vertreterversammlung ein. Sie findet statt

am Freitag, den 08. November 2013 um 14:00 Uhr
im »Le Meridien Grand Hotel Nürnberg«,
Bahnhofstrasse 1-3, 90402 Nürnberg.

Im Anschluss an die Sitzung findet das »7. EKK-Forum« der EKK statt. Wir würden uns freuen, wenn wir Sie zu diesen Veranstaltungen begrüßen könnten. Bitte teilen Sie uns bis zum 20. Oktober 2013 mit, ob Sie teilnehmen können. Den Vertretern werden die Reisekosten ersetzt. Die Tagesordnung der Vertreterversammlung und den Jahresabschluss der ABG fügen wir dieser Einladung bei sowie Informationen und eine Einladung zum 7. EKK-Forum. Wir freuen uns auf Ihr Kommen und wünschen Ihnen schon heute eine angenehme Anreise.

Mit freundlichen Grüßen

Uwe Bernd Ahrens

Olaf Johannes Mirlinger

Fortgang der Arbeit am Thema Pfarrerbild

OKR Helmut Völkel ging auf den angelaufenen Prozess zur Klärung des Berufsbildes der Pfarrerin und des Pfarrers ein und unterstrich noch einmal die Wichtigkeit dieses Projektes, das unter der Federführung von OKR Dr. Ark Nitsche angelaufen ist. Es geht dabei um notwendige Klärungen, Präzisierungen, Weiterentwicklungen im Blick auf die Pfarrerschaft und die Rahmenbedingungen ihres Arbeitens im Kontext der anderen Berufsgruppen. Er wies auch auf die vorgesehene Planungswerkstatt hin, die am 28. und 29. Oktober in Fürstenried stattfinden wird. Hier sollen die zentralen Ziele markiert und konkrete Arbeitspakete definiert werden. Bei dieser Planungswerkstatt werden

auch Vertreterinnen und Vertreter des Pfarrer- und Pfarrerrinnenvereins, des Theologinnenkonvents, der VBV und des Label beteiligt sein. Bei der Landessynode im Herbst in Ingolstadt wird dann ein Projektplan für die weitere Arbeit vorgelegt werden.

Klaus Weber
Sprecher der Pfarrerkommission

Mythos Pfarrhaus

Tagung der Pfarrfrauen in

Tutzing

Die diesjährige Tagung der Pfarrfrauen nahm unter dem Titel »Mythos Pfarrhaus« ein im Korrespondenzblatt letztes Jahr diskutiertes Thema auf.

Mit Erstaunen stellte ich fest, dass sehr viele von uns Pfarrfrauen unter der Vermischung von Mythos und Realität sehr zu leiden haben. Die Gemeinden (und Landeskirche) halten den Mythos des harmonischen Miteinander-Lebens von (großen?) Familien im Pfarrhaus und des gemeinsamen alltäglichen Lebens der Pfarrfamilie in ihrer Gemeinde/Dorf aufrecht – tun zumindest nichts, um diesen Mythos abzubauen – aber die Pfarrer und ihre Frauen (ich spreche hier von den Pfarrern mit ihren Frauen, weil bei der Tagung keine »Pfarrmänner« dabei waren und sich ihre Situation vermutlich etwas anders darstellt und zumindest zum Teil eine Genderfrage ist, wie bereits im **KORRESPONDENZBLATT** erörtert) haben mit der Realität zu kämpfen und leiden unter ihr. Die Realität des Pfarrersalltags im Jahr 2013 muss wohl

Liebe Leserin, lieber Leser!

»Prädikanten dürfen taufen«: Was der Landeskirchenrat »restriktiv« zu behandeln versprochen hat, steht als Überschrift dick im (Münchner) »Sonntagsblatt« über dem Interview mit dem zuständigen Oberkirchenrat. Eigentlich geht es um »Neue Gesetze« über den »Zugang zum Prädikantenamt« – die Taufferlaubnis aber steht oben. Das Bild zeigt einen bei einer Taufe predigenden Prädikanten, in seinem Taler nicht zu unterscheiden von einem Pfarrer.

Ist ja auch kein Unterschied, sagen viele, was bildet Ihr Pfarrer Euch eigentlich ein?

Klar »kann« er taufen, so schwierig ist das nicht, üben muss man manches am Abendmahl. Kann er, sie auch die Taufvorbereitung: Mit ausgetretenen oder andersglaubenden Paten, Patinnen, Eltern, die eigentlich mit Kirche nichts am Hut haben und bekennen das auch freimütig, der Hans weiß das ja und wird die Taufe schon richtig machen? Kann er den Abstand halten zu Freunden, deren Kind er tauft und die deswegen noch keine wirklichen Christen sind? Zur chinesischen Weisheit wird ihm ein irischer Segen einfallen und die CD kann man auflegen, selber singen ist doch schwierig, da würde man sich fürchten. Kann er, kann sie auch diese Gespräche führen und für das Mindestmaß an Einhaltung von Regeln sorgen? Und die Re-

geln auch begründen, so, dass deutlich wird: Sie sind keine Schikanen, sondern haben eine verstehbare Absicht?

Und kann er, sie auch eingehen auf die theologischen Fragen, die da manchmal kommen, wenn Taufeltern über »Die Kirche« und die Kreuzzüge, die Schöpfung oder den Papst und die Inquisition und den Reichtum der Kirche räsionieren? Wenn er, sie das alles kann und unsere Kirche damit zufrieden ist, sollten PfarrerInnen vielleicht Betriebswirtschaft studieren oder Eventmanagement oder Mediationsseminare besuchen, damit sie die restlichen Arbeiten in der Gemeinde machen können.

Obwohl, »Auch ein Prädikant kann eine Gemeinde leiten« erfuhr man schon 2003 in demselben Blatt. Na, dann leitet mal schön.

Sicher machen wir Pfarrer es auch nicht immer richtig, aber gelernt haben wir doch manches besser (wer den Baumarktmörtel richtig verwendet, ist auch noch kein gelernter Maurer) und sind auch eingebunden in Weisungen der Kirchenleitung.

Das Umschreiben des Augsburgischen Bekenntnisses können die theologischen Fakultäten übernehmen, wenn der Rat der EKD nicht eine Orientierungshilfe herausgeben will, wie alles zu verstehen sei. Achja, beerdigen und confirmieren wäre da auch noch, kriegen wir schon noch hin: Wer taufen kann, kann auch das. Können kann er

es. Billiger ist er auch.

Viel Spaß, liebe Kirchenleitende, beim »Einfangen« der Liturgien und Ordnungen, die da entstehen. Mit dem gesparten Geld für Gehälter lassen sich sicher noch ein paar juristisch Kundige einstellen, dazu ein paar Restpfarrer, die mit theologischen Kenntnissen Gesetze aufmotzen und die Jurist/innenalles durcheinanderbringen.... – Eine »hässliche« »Leserin«. Natürlich war alles »nicht so gemeint«, im Sonntagsblatt nicht und der Herr Oberkirchenrat hat ja auch über anderes geredet, die Überschrift hat er nicht geschrieben und sicher nicht abgesegnet. Journalist/innen aber spüren das Gemeinte oft sehr genau, habe ich erfahren und können sie in eine Überschrift bringen. Die heißt jetzt eben »Prädikanten können auch taufen«. Wollen wir das?

P.S: Das Sonntagsblatt »steigert« sich: »Verkündigung braucht kein Hebräisch« steht in der Nr. 36: Was braucht »Verkündigung« nach Meinung des Sonntagsblattes überhaupt?! Die Missachtung jeder wissenschaftlichen Theologie ist erbärmlich und leider nicht untypisch. Fromme Seelen allein werden den Fragen unserer Welt nicht gerecht. Ein Sonntagsblatt braucht professionelle Journalist/innen, denke ich. Kirche braucht professionelle Theolog/innen (das Sonntagsblatt bräuchte sie auch).

Ihr Martin Ost

kaum beschrieben werden. Teilweise müssen wir Pfarrfrauen sogar therapeutische Hilfe in Anspruch nehmen, um mit der Situation fertig zu werden oder manche Familien sehen bzw. sahen nur noch den Ausweg im Wechsel auf eine Nicht-Gemeindestelle.

Mein Mann hat zur Zeit fünf Dörfer (fünf eigenständige Kirchengemeinden) zu betreuen und die Probleme mit Erwartungshaltungen an die Pfarrfrau bestehen einzig und allein in dem Dorf, in dem wir wohnen. An unserer Situation (die ja wirklich nicht einzigartig in der Landeskirche ist) zeigt sich auch die Absurdität der Residenzpflicht, da wir natürlich nur in einem Dorf »residieren«. Wohnen im Gemeindegebiet: ja, aber in einem selbstgewählten Wohnhaus oder Wohnung und nicht verordnet durch die Kirche. Die ganzen Probleme, die durch Situationen wie »Ensemble« mit Kirche, Haus, Gemeindehaus, Pfarrbüro im Haus, »öffentlicher« Garten etc. entstehen, wären genauso wenig vorhanden, wie die Probleme mit Gemeindegliedern, die auf dem Mythos des Pfarrhauses beruhen.

Für mich stellt sich die Frage, wie Lösungen so gefunden werden können, dass Pfarrerspaare heutzutage ein gutes und gesundes Leben führen können, ohne an den Erwartungen von Gemeinde und Kirchenleitung (die ja gar nicht definiert sind) krank zu werden oder zu zerbrechen.

Wie kann die Kirchenleitung den Pfarrfrauen und Ehepaaren Hilfestellung geben, um die momentan noch existierende Residenzpflicht besser zu leben? Kann z.B. der/die Dekan/in den Pfarrer bei der Schaffung von »Freiräumen« besser unterstützen?

Was kann es für Hilfsangebote (oder selbst organisierte Möglichkeiten) für die Pfarrfrauen geben, um mit ihrer Situation besser fertig zu werden, z.B. bezahlte Supervision etc....)

Was kann getan werden, damit die Gemeindeglieder – gerade im ländlichen Bereich – besser aufgeklärt werden, wie sich die Rolle des Pfarrers und damit auch seiner Frau gewandelt hat?

Die Residenzpflicht ist meiner Meinung nach nicht mehr zeitgemäß, da sie den heutigen Arbeitsbedingungen und –aufgaben eines Pfarrers nicht mehr entspricht und ein Relikt ist aus den Zeiten, in denen der Mythos vom Pfarrhaus entstand.

Birgit Eitner, Elsa

Ankündigungen

Pastoralkolleg Neuendettelsau

■ Spielend

Bibeltheater kennen lernen und anwenden
13. bis 17. Januar 2014

Bibeltheater bringt die eigenen Erfahrungen und den biblischen Text in ein Gespräch miteinander. Aus Improvisationen entwickeln sich Bilder und Szenen. Sie ermöglichen, Schwerpunkte in biblischen Geschichten und eigene Bezüge zu entdecken und zu befragen.

Methoden: Körperorientierte Arbeit, szenisches Spiel und Gestalten mit Medien. Das Bibeltheater bietet sich an für die Praxis mit Jugendlichen, Konfirmanden und Erwachsenen.

Mit Ekkehard Langbein, Pastor/Spiel- und Theaterpädagogin (AGS), Ratzeburg
Leitung: Dr. Christian Eyselein

■ Jesus – der Jude

17. bis 22. März 2014

Zur aktuellen Jesusforschung gehört die Einsicht: Jesus von Nazaret war Jude, seine Botschaft wie sein Schicksal müssen im Kontext des Judentums seiner Zeit gedeutet werden. Was heißt das konkret? Etwa für Jesu Verhältnis zum Gesetz des Mose? Für sein Selbstverständnis als Messias und Gottes Sohn? Für seine Verkündigung vom Reich Gottes? Für das Verständnis seiner Auferstehung? Wie können die neuen Erkenntnisse der neutestamentlichen Wissenschaft in der Verkündigung aufgenommen werden?

Mit Prof. Dr. Wolfgang Stegemann
Leitung: Dr. Karl-Heinz Röhlhlin

■ Visitation als Chance

Ein Kurs für Dekane und Dekaninnen
07. bis 10. April 2014

Die Chancen der Visitation wurden in den vergangenen Jahren auch in der ELKB neu entdeckt. Wertschätzung und Ermutigung der Mitarbeitenden sowie die Reflexion der Arbeit unter dem Evangelium und Kontakte zu gesellschaftlichen Gruppen standen und stehen bei der Durchführung im Zentrum. In diesem Kurs tauschen wir

uns über die Erfahrungen aus und überprüfen die Leitlinien der Visitationsordnung auf ihre Umsetzbarkeit.

Mit Pfarrer Armin Felten, Gemeindeakademie Rummelsberg

Leitung: Dr. Karl-Heinz Röhlhlin

■ Pfarrer/in – ein theologischer Beruf

28. April bis 07. Mai 2014

Veränderungsprozesse in Gesellschaft und Kirche verändern auch den Pfarrberuf. Angesichts neuer Aufgaben wird es für Pfarrer/innen immer dringlicher zu unterscheiden: Was ist jetzt wichtig? Was ist weniger wichtig? Was tue ich nicht? Der Kurs ermutigt, im Blick auf die Gemeindesituation theologische Kriterien zu entwickeln und Leitungsaufgaben deutlich wahrzunehmen.

Mit Prof. Dr. Christian Grethlein, Münster

Leitung: Dr. Karl-Heinz Röhlhlin

■ Lassen lernen

Ein pastoraltheologisch-geistliches Exerzitium
07. bis 21. Mai 2014

»Der Alltag frisst mich auf.« »Was sollen wir denn noch alles machen?« – Seufzer, die nicht selten sind! Wir nehmen unsere inneren und äußeren Antreiber in den Blick: Welches Recht haben sie wirklich? Und was sind unsere lebens- (und berufs-) notwendigen Rechte ihnen gegenüber? Wir fragen, was uns hilft, loszulassen, gelassen zu werden und zuzulassen. Neben der theologischen Klärung eröffnet der Kurs geistliche Zugänge und praktische Hilfen, die es erleichtern, in Freiheit zu einem klaren Ja und einem klaren Nein zu finden. Alltagstaugliche geistliche Lernwege zu größerer Freiheit sind das Ziel dieses Kurses.

Mit Isabel Hartmann, VELKD-Gemeindekolleg Neudietendorf/Erfurt

Leitung: Dr. Christian Eyselein

Anmeldung: Pastoralkolleg der Evang.-Luth. Kirche in Bayern, Büro: Johann-Flierl-Str. 20, 91564 Neuendettelsau, Tel. 0 98 74/ 52 50, Fax 0 98 74/ 45 31, E-Mail: evang@pastoralkolleg.de

Tagungsort: Haus der Stille, Georg-Merz-Straße 6, Tel.: 09874/ 8-2472

Altenheimseelsorge der ELKB

■ 4. Basiskurs Altenheimseelsorge

Teil 1: Wochenmodul: 17.–21. Februar 2014,

Ort: Tagungsstätte Frauenwerk Stein

Teil 2: Begleitete Praxis und Supervision von März – Juni 2014

Teil 3: Abschlussseminar 11.–13. Juli 2014

Ort: Tagungsstätte Frauenwerk Stein

Eine praxisorientierte Fortbildung für haupt- und ehrenamtliche Mitarbeitende in der Altenheimseelsorge. In diesem Kurs werden Grundlagen für das Seelsorgefeld Altenheim vermittelt, eingeübt und in der eigenen Seelsorgepraxis angewandt und reflektiert. Fachreferent/innen aus Seelsorge und Altenhilfe vermitteln die Seminarthemen praxisnah. Die Begleitung in der Praxis durch Mentor/innen, das Supervisionsangebot und die Projektarbeit bieten einen Lernraum für die Arbeit an der eigenen Seelsorgeidentität.

Kosten: 750.- € (Hauptamtliche), 200.- € (Ehrenamtliche) inkl. UK, Verpflegung, Seminarunterlagen + 10 Supervisionsstunden

■ Gemeinsam Verantwortung tragen Ethikberatung für Menschen in der Altenhilfe und Altenheimseelsorge

4.-5. Februar 2014

Ort: Amt für Gemeindedienst Nürnberg

Teil 2: 17. Juli 2014

Ort: Amt für Gemeindedienst Nürnberg

Dieses Seminar bietet eine grundlegende Einführung in Methoden ethischer Entscheidungsfindung im Kontext der Altenpflege, in organisationsethische und anthropologische Hintergründe. Anhand von konkreten Fällen und unter Bezugnahme auf eigene Erfahrungen der Teilnehmenden wird die Praxis der Ethikberatung eingeübt.

Kooperation von Evang. Hochschule Nürnberg, Fachstelle für Ethik und Anthropologie im Gesundheitswesen/Institut TTN und AG Altenheimseelsorge in der ELKB.

Kosten: 200,- € (Hauptamtliche), 100,- € (Ehrenamtliche)

Anmeldung: Diakon Helmut Unglaub, Altenheimseelsorge, Amt für Gemeindedienst, Sperberstraße 70, 90461 Nürnberg, Tel. 0911-4316263, Fax 0911-4316222, E-Mail: altemheimseelsorge@afg-elkb.de

Evangelisches Bildungszentrum Hesselberg

■ Als Ehrenamtliche Andachten halten

11.10.13 (18.00 Uhr) – 13.10.13 (13.00 Uhr)

Für Ehrenamtliche gehört es häufig dazu, auch Andachten zu halten. An diesem Wochenende soll es darum gehen, einen eigenen Stil zu finden, verschiedene Formen und Möglichkeiten kennenzulernen und einzuüben. Keine Vorkenntnisse erforderlich.

Leitung: Pfr. Christoph Seyler und Kollegen

■ Gesund bleiben im Dienst – für Pfarrerinnen und Pfarrer

Schnupperseminar

14.11.13 (14.30 Uhr) – 15.11.13 (19.00 Uhr)

Ort: EBZ Pappenheim

Als Pfarrer/Pfarrerinnen sollen Sie begeistern, Gemeinde managen und froh das Evangelium verkünden. Sie wollen für andere da sein, leiten, planen und trösten. Wie kann das angesichts der zunehmenden Belastungen gelingen? In dieser Seminarreihe bekommen Sie den Freiraum, Ihre persönliche Haltung und berufliche Zufriedenheit zu reflektieren.

Das Schnupperseminar gibt Gelegenheit, erste Impulse aufzunehmen, Erwartungen zu klären und einen Einblick in das Programm der vier Seminarmodule (ab März 2014) zu bekommen.

Informationen: Walter Engeler (Tel.: 09143 - 604 -0), Beatrix Kempe (Tel.: 09854 - 10-0).

Leitung: Walter Engeler, Beatrix Kempe

■ Mit der Trauer leben

Ein Wochenende für Menschen, die einen nahen Angehörigen verloren haben

22.11.13 (18.00 Uhr) – 24.11.13 (13.00 Uhr)

Wie soll man nach einem Schicksalsschlag mit der veränderten Situation umgehen? Wie soll es weiter gehen? Im Kreis von Menschen, die auf einem ähnlichen Weg sind wie man selbst,

fällt es leichter zu weinen, zu reden und sich zu erinnern.

Leitung: Pfrin. Beatrix Kempe

■ Einführung in die Gewaltfreie Kommunikation nach Marshall B. Rosenberg

22.11.13 (18.00 Uhr) – 24.11.13 (13.00 Uhr)

In der gewaltfreien Kommunikation geht es darum, eine wertschätzende Beziehung zu sich und seinen Mitmenschen zu entwickeln. Für den Psychologen Marshall B. Rosenberg ist eine solche Beziehung der Schlüssel zu mehr Verständigung und einer besseren Zusammenarbeit. Die von ihm entwickelte Methode soll dabei helfen, sich klar auszudrücken und empathisch zuzuhören.

Leitung: Georgis Heintz, Ansgar van Olfen

Ausblick:

■ »Macht hoch die Tür« – Meditati- ves Tanzen im Advent

27.11.13 (14.00 Uhr) – 29.11.13 (16.00 Uhr)

Leitung: Pfr. i.R. Bernhard Wolf, Meditations- & Tanzanleiter, therapeutische Zusatzqualifikation (HPG)

■ Trauer durch Tanz überwinden – Aufbruch ins Leben

29.11.13 (18.00 Uhr) – 01.12.13 (13.00 Uhr)

Leitung: Kyriakos Chamalidis, griechisch-orthodoxer Theologe, Lehrer für griechische und meditative Tänze

■ Advent anders erleben – Dem Licht auf der Spur

06.12.13 (18.00 Uhr) – 08.12.13 (13.00 Uhr)

Leitung: Pfrin. Beatrix Kempe

■ Adventsfreizeit – Bilder des Glau- bens

Mit Erfahrungen aus Israel die Adventszeit bedenken

13.12.13 (18.00 Uhr) – 15.12.13 (13.00 Uhr)

Leitung: Christa Müller, Evangelisches Bildungswerk Donau-Ries; Pfr. Christoph Seyler, Evang. Bildungszentrum Hesselberg

Anmeldung und Information: Evangelisches Bildungszentrum Hesselberg, Hesselbergstr. 26, 91726 Geroltingen; Telefon: 09854/10-0; Fax: 09854/10-50; E-Mail: info@ebz-hesselberg.de; Homepage: www.ebz-hesselberg.de

die gemeinde akademie

■ »...über den Tag hinaus«

Perspektiven finden in der KV-Arbeit – Den Auftrag in den Blick nehmen

21. bis 23. 2. 2014

14. bis 16. 3. 2014

Ort: Gemeindeakademie Rummelsberg

Weitere Informationen und Anmeldung über das Büro der Gemeindeakademie.

Anmeldung schriftlich an: Gemeindeakademie, Rummelsberg 19, 90592 Schwarzenbruck, Tel: 09128 - 91 22 - 0, Fax: 09128 - 91 22 - 20, E-Mail: gemeindeakademie@elkb.de

Amt für Gemeindedienst

mit Amt für Evang. Jugendarbeit, der AEED und Diakonie Kolle

■ Fortbildung zum Ehrenamtskoor- dinator

»Ehrenamtliches Engagement fördern: wert-schätzend, systematisch, nachhaltig«

26.-27. Sept. 2014 Modul 1: 14.-15. Nov.14 , Modul 2: 06.-07. Febr. 15, Modul 3: 17.-18. April 15, Modul 4: 12.-13. Juni 15, Modul 5: freitags jeweils 9:30-18:00 Uhr, samstags jeweils 9:00-17:00 Uhr.

Ort: Amt für Gemeindedienst, Nürnberg

(5 Module – nur zusammenhängend buchbar), Sept. 2014 – Juni 2015

Wie gewinnen wir Ehrenamtliche? Wie begleiten wir sie vom ersten Kontakt bis zur Verabschiedung? In welchem Klima gedeiht die Zusammenarbeit von ehren- und hauptamtlich Mitarbeitenden am besten?

In 5 zweitägigen Modulen führt Sie diese Fortbildung in die professionelle Förderung ehrenamtlichen Engagements ein und ist eng auf die Praxis bezogen. Zur Fortbildung gehört die Entwicklung und Präsentation eines eigenen Projekts.

Modul 1 »Das Ganze und der erste Schritt«

Modul 2 »Erkunden und Gewinnen«

Modul 3 »Beginnen und Begleiten«

Modul 4 »Anerkennen und Beenden«

Modul 5 »Auswerten und Feiern«

Zielgruppe: Alle, die ehrenamtliches Engagement fördern möchten und sich dafür qualifizieren wollen.

Referenten: Dorothea Eichhorn, Hagen Fried, Dr. Susanne Henninger, Heinz Janning, Ulrich Jakubek, Prof. Dr. Joachim König, Sabine Otterstätter-Schmidt, Prof. Dr. Thomas Popp, Brigitte Reinard, Gudrun Scheiner-Petry, Georg Tautor
Kosten: 500,- Euro für Ehren- und Hauptamtliche der ELKB / der Bayer. Diakonie, 1.000,- Euro andere (Kurs, Seminarverpflegung mit jeweils 2 Mittagessen, Anfahrt und Übernachtung müssen selbst organisiert werden).

Ehrenamtliche können einen Antrag an das Amt für Gemeindedienst stellen und erhalten einen Zuschuss in Höhe von bis zu 70 Prozent.

Anmeldung: Amt für Gemeindedienst, Sperberstr. 70, 90461 Nürnberg, Tel.: 0911 - 4316 -219, Fax: 0911 - 43 16 222,

E-Mail: manuela.froehlich@afg-elkb.de

Amt für Gemeinde- dienst

mit AEED

■ »Talenterorientiertes Ehrenamt« – Train-the-Trainer-Tag

26. Februar 2014, 09.30 – 17.00 Uhr

Ort: eckstein, Nürnberg

Aufgaben- und Talenterorientierung sind gleichberechtigte Zugangsweisen zum ehrenamtlichen Engagement. Für den zweiten Weg wurde der Orientierungstag »Mit meinen Talenten am passenden Platz« entwickelt. In das Konzept, die Methodik und das Material führt der Train-the-Trainer-Tag erfahrungsbezogen ein. Reflexionsphasen unterstützen den Transfer in den eigenen Arbeitskontext.

Zielgruppen: Diese Fortbildung richtet sich an Kolleginnen und Kollegen aus Gemeinden

Postvertriebsstück
Dt. Post AG
Entgelt bezahlt

Absender:
Pfarrer- und
Pfarrerinnenverein
Mainbrücke 16,
96264 Altenkunstadt

Freud & Leid

aus unseren Pfarrhäusern

Geboren:

Johanna Maria Dietsch (Rufname: Johanna), 4. Kind von Ralf Dietsch, Pfarrer in Colmburg, und Renate Dietsch, geb. Roth am 26. 8. in Ansbach

Gestorben sind:

Paul Rieger, 85 Jahre, zuletzt Direktor des Evangelischen Presseverbandes, am 12.7. in Kempten (Witwe: Christel)

Peter Bauer, 74 Jahre, zuletzt in Scheidegg, am 5.8. in Lindau (Witwe: Monika)

Burghard Siede, 86 Jahre, zuletzt Krankenhauspfarrer in München, am 9.8. in Lenggries (Witwe: Barbara)

Reinhard Fritsche, 65 Jahre, zuletzt in Buch am Forst, am 28. 8. in Eltmann, (Witwe: Renate)

Mechthild Heckel, Witwe von Pfarrer i. R. Georg Heckel, 84 Jahre am 30.08.2013 in Weilheim/Oberbayern

und Bildungseinrichtungen sowie an Ehrenamtskoordinatorinnen und -koordinatoren.
Ausschreibung: www.ehrenamt-evangelisch-engagiert.de/fortbildungen-veranstaltungen/.
Leitung: Pfr. Dr. Thomas Popp, Diakonin Cornelia Stettner
Kosten: 65.- Euro inkl. Mittagessen und Material
Anmeldung bis 07. Februar 2014: Amt für Gemeindedienst, Sperberstr. 70, 90461 Nürnberg, Tel.: 0911 - 43 16 -219, Fax: 0911 - 4316 222, E-Mail: manuela.froehlich@afg-elkb.de

Impressum

Schriftleitung: Martin Ost, Kirchplatz 3, 97348 Markt Einersheim, Tel. 0 93 26/9 99 80, Fax 9 99 82, eMail: Martin.Ost@t-online.de in Gemeinschaft mit Karin Deter (Erlangen), Monika Siebert-Vogt (Schwanstetten), Bernd Seufert (Nürnberg).
Erscheint 11 mal im Jahr (außer September) jeweils zum Monatsanfang.
Den Text finden Sie auch auf der Internetseite www.pfarrverein-bayern.de
Redaktionsschluss ist der 15. des Vormonats.

Anzeigen und Druck: Schneider Druck GmbH, Erlbacher Straße 102-104, 91541 Rothenburg o.d.T., Tel.: 09861- 400 -135, Fax.: 09861 - 400 -154.
Bezug: Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 4,60 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über den Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in Bayern. Änderungen der ständigen Anschrift (bei Wechsel der Wohnung) – auch von Mitgliedern des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins – sind zu richten an den **Herausgeber:** Pfarrer/innenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e.V., Pfarrer Klaus Weber, Mainbrücke 16, 96 264 Altenkunstadt, Telefon 0 95 72/79 05 00, Fax 79 05 01, e-Mail: info@pfarrverein.de

Letzte Meldung

»Pfarrer NN stellte den Radweg .. unter den Schutz Gottes. Und der Posaunenchor .. spielte das Lied »Vertraut den neuen Wegen...«.

FLZ, Bericht über die Eröffnung des Zenntal-Radwegs

ner Knieling aus seiner Forschung zur Männer-spiritualität berichten. Die »Männerfachleute« der bayerischen Landeskirche (Pfr. Günter Kusch und Diakon Stefan Höpfer) werden das Thema aus ihrer Sicht erweitern.

Referent: Prof. Dr. Reiner Knieling, leitet das Gemeindegremium der VELKD in Neudietendorf
Tagungsbeitrag: 10 Euro

Anmeldung bis 15.11.2013 an: AfG, Missionarische Gemeindeentwicklung, Postfach 44 04 65 90209 Nürnberg, Fragen an: Tel. 0911 - 4316-280 / Fax: 4316-296, eMail: evangelisation@afg-elkb.de

Bitte

Um einen guten Mitgliederservice zu gewährleisten, bitten wir alle Mitglieder, **Adressänderungen sowie Änderungen Ihres Dienstverhältnisses** rasch weiter zu geben an:
Pfarrer- und Pfarrerinnenverein
in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern
Mainbrücke 16
96264 Altenkunstadt
Tel.: 09572 / 79 05 00
Fax: 09572 / 79 05 01
rix@pfarrverein.de

Evangelisches Bildungs- und Tagungszentrum

■ Luthers »Schattenseite«

Luthers Judenschriften als Herausforderung für das evangelisch-lutherische Selbstverständnis 1. – 2.11.

Leitung: Andreas Beneker, Regionalbischofin Dr. Dorothea Greiner, Prof. Dr. Gury-Schneider-Ludorff, Neuendettelsau

■ Oasentage in Alexandersbad

Dem Stress wirksam begegnen
28. – 29.10.

Referent: Anke Bakeberg

Anmeldung: Evangelisches Bildungs- und Tagungszentrum, Markgrafenstr. 34, 95680 Bad Alexandersbad, Tel. 09232 99 39 0, info@ebz-alexandersbad.de

Forum missionarische Kirche

■ Männerdämmerung

Über Genies, Idioten und andere Männer in der Kirche

25. 11., 9.30 - 15.30 Uhr

Ort: Amt für Gemeindedienst in Nürnberg

Wie ticken Männer? Warum kommen so wenige zu kirchlichen Veranstaltungen? Ist die Kirche zu weiblich? Hängt vielleicht alles mit dem Testosteronspiegel im Blut zusammen? Damit hat sich besonders die kanadische Psychologin Susan Pinker befasst, die schreibt: »Bei Männern gibt es mehr Genies und mehr Idioten.« Männer neigten mehr zu extremen Verhaltensweisen. Aber natürlich gebe es auch ein – bei weitem größeres – Mittelfeld.

Über die »Männerdämmerung« wird Prof. Dr. Rei-